

Tag. Ich bin die Zukunft. Ich wäre dann mal da.¹

Bericht über die Buchmesse 2013,
Frankfurt, 9. bis 13. Oktober

Vera Münch



Vielleicht ist es Mode. Auf mich wirkte es wie das Stimmungsbarometer der Branche. Selten hat man auf einer Buchmesse so viele dunkel gekleidete Menschen gesehen wie in diesem Jahr. Überall gedeckte Business Suits und schwarze, bestenfalls dunkelblaue Kostüme. Nix Party. Nix Twittwoch. Nix Bühnentanz. Die Branche ist zum Tagesgeschäft zurückgekehrt. Sie weiß nur noch nicht, zu welchem. Akquisition und Kooperation, Kollaboration statt Konfrontation waren wie Zauberformeln in aller Munde. Google avanciert in dieser stürmischen See ruhig und gelassen zum Geschäftspartner aller.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie den nachfolgenden Bericht oder fragen Sie Ihren ... Hallo? ... Hallo? ... Ist da jemand? Hallo?

» Google und Amazon haben die Maßstäbe für das Verhältnis zwischen Content-Anbieter und Kunden gesetzt“, erklärte Dr. Victor

Henning bei der Podiumsdiskussion *What is a publisher now?*. Mit der Frage, was ein Verleger heute eigentlich ist als Überschrift, stand die Veranstaltung am frühen Vormittag des ersten Messtages symbolisch für den Gesamtzustand der Branche. Alle Branchenteilnehmer, wirklich alle, die

seit vielen Jahrzehnten die Märkte für Wissensvermittlung, Unterricht und Leseunterhaltung bedienen, suchen 15 Jahre nach der breiten Öffnung des Internets im globalen digitalen Marktgefüge nach einem Platz, der ihnen eine Zukunft verspricht. Dabei wird kreuz und quer akquiriert, fusioniert, kollaboriert

¹ Titel einer Führung über die Buchmesse 2013, die das Forum Börsenverein für Sortimenter anbot. Dieser Bericht erscheint ebenso im Fachbuchjournal 06/2013.



HALLE 4.2

Klassenzimmer der Zukunft Classroom of the Future



+++ Messesplitter +++**Das Buch tritt in den Hintergrund.**

Der Konzentrationsprozess geht auch an Jürgen Boos nicht spurlos vorüber. Aus dem langjährigen Buchmesse-Direktor ist ein Messe-Direktor geworden. Das Buch, obwohl in Massen ausgestellt, ist 2013 zum ersten Mal in den Hintergrund getreten.

Franzosen wollen im großen Stil wissenschaftliche Bücher Open Access bereitstellen. Tagelang hielt sich #fbm13 als Hashtag für die Buchmesse an der Spitze von Twitter. Ein unendlicher Strom banaler Kurzkommunikation, in dem aber zwischendurch immer wieder Hochspannendes auftauchte. Wie der Tweet von Pierre Mounier, der mich zu OpenEdition books führte. Das ist eine von der EU und einem Netzwerk von Unterstützern geförderte gemeinnützige Initiative aus Frankreich, die Open Access Bücher für Human- und Sozialwissenschaften in allen Sprachen bereitstellen will. 910 Bücher von 26 Verlegern sind schon drin. www.openedition.org

TU Dresden kooperiert mit Thomson Reuters für internationales Benchmarking. Vom Außenministerium hat die TU Dresden Mittel bekommen, um auf Basis umfassender Datenauswertungen neue strategische Forschungsziele festzulegen, Kooperationsmöglichkeiten zu identifizieren, ihr Ranking im internationalen Vergleich zu evaluieren und Perspektiven zur Verbesserung zu entwickeln. Thomson Reuters stellt der TU Module des webbasierten Evaluations-Werkzeugs InCites zur Verfügung, mit dem sie ihre Forschungs-Produktivität im internationalen Vergleich analysieren können. <http://thomsonreuters.com/press-releases/102013/technische-universitat-dresden>

und kooperiert, auch wenn die Verbindung von außen betrachtet zunächst fast unmöglich erscheint. Victor Henning, 29, ist seit April dieses Jahres Vice President für Strategie beim Verlagsgiganten Elsevier in Amsterdam. Zu diesem Zeitpunkt hat Elsevier Mendeley² übernommen. Henning hat das Literaturverwaltungsprogramm mit eingebautem sozialem Netzwerk für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit seinen Kommilitonen Jan Reichelt und Paul Föckler während des Studiums entwickelt. Es verbreitete sich innerhalb kürzester Zeit weltweit in Wissenschaftskreisen. Der junge Wissenschaftler mit Promotion in Psychologie hat ein einfaches Rezept für die Zukunft: „Verleger müssen bei der Gestaltung ihrer Kundenbeziehungen in Konkurrenz zu Google und Amazon treten.“ Mendeley sei nicht entstanden, weil die Studenten etwas erfinden wollten, sondern, „weil die Verlage nicht in der Lage waren, uns das Werkzeug zur Verfügung zu stellen, das wir gebraucht hätten. Deshalb haben wir es selber gemacht. Hätten wir allerdings vorher alles in Erwägung gezogen, was Verleger bedenken, wäre es nie zu Mendeley gekommen“, motivierte Henning die Branche zu mehr Innovationsmut. Zudem solle sie sich bei den Neugründungen umsehen. Heute hätten alle großen Verlage wie Springer, Elsevier, MacMillan usw. Start-Ups in ihren Reihen.

Google wird zum begehrten Kooperationspartner

Die Branche ist zurückgekehrt zu ihrem Tagesgeschäft. Aber wie dieses heute, morgen und erst recht übermorgen aussieht und wer dann wie mit wem verhandelt sein wird, kann niemand vorhersehen, geschweige denn vorhersagen. Ein Indikator zur Struktur des künftigen Weltinformationsgeschehens war allerdings unübersehbar: Während sich Börsenverein und Buchhandel auf den großen Gegner Amazon einschließen, avanciert Google durch immer neue, strategisch ausgerollte Partnerschaften ruhig und gelassen im

Hintergrund zum Geschäftspartner aller; wirklich aller. Egal, wo man auf der Buchmesse 2013 hinkam und mit wem man sprach, ob mit Verlagen, der Buchmesse, Bibliotheken, Bibliotheksverbänden, Zulieferern, Dienstleistern oder den Pionieren der Online-Informationswirtschaft: Google war schon da.

Die einen sehen in dem Suchmaschinenriesen den Vertriebsweg, um wenig nachgefragte Titel ihrer Backlists und die Exoten in ihrem Programm mit geringem Marketing- und Vertriebsaufwand anzubieten. Für die anderen ist Google der Kanal, wertvolle Markt- und Technik-Informationen, wissenschaftliche Daten und Veröffentlichungen, eigene, in Blogs oder im Self-publishing-Verfahren publizierte Texte, Bilder, Grafiken, Videos und Musikstücke weltweit sichtbar zu machen. Dabei wird nicht unterschieden zwischen kommerziell und privat. Für Dritte ist Google die Geldquelle, um Retrodigitalisierung, Informations- und Bildungskampagnen finanzieren zu können und für manche sogar Unterstützung, um eine öffentliche Diskussion des Kulturwandels anzustoßen, wie eine Fußnote unter den bibliografischen Daten des im September erschienenen Buches „Was bleibt? Nachhaltigkeit der Kultur in der digitalen Welt“³ zeigt. Das Buch wurde von Rechtsanwalt Paul Klimpel, iRights. Law, und dem Filmwissenschaftler Jürgen Keiper, Bereichsleiter IT bei der Deutsche Kinemathek, herausgegeben. Es ist eine Publikation des Vereins Internet & Gesellschaft Collaboratory e.V., aufgelegt bei iRights.media. Partner dieser „Initiative zur Nachhaltigkeit in der Kultur der digitalen Welt“ sind das in der Bibliothekswelt gut bekannte Kompetenznetzwerk für Langzeitarchivierung, nestor, das Institut für Museumsforschung Berlin und iRights.lab, eine Art Kultur- und Netzinfrastruktur-Entwicklungslabor im iRights-Gefüge. Zweiter Sponsor des Buches neben Google ist das auf Cloud-Technologie spezialisierte amerikanische Unternehmen EMC³.

2 b.i.t.online wird in Heft 1/2014 ausführlich über die Entwicklungen rund um Mendeley, die neue Mendeley-Mobilversion und Elseviers Angebot an die Bibliotheken berichten.

3 Paul Klimpel, Jürgen Keiper (Hrsg.), „Was bleibt? Nachhaltigkeit der Kultur in der digitalen Welt“. Eine Publikation des Internet & Gesellschaft Collaboratory e.V., 1. Auflage, September 2013, ISBN-13:978-3-944-36203-8



+++ Messesplitter +++

Justiz- und andere Ministerien als Mittelgeber ins Gespräch gebracht hat Gerhard Peschers von der Fachstelle Gefangenenbüchereiwesen bei der Justizvollzugsanstalt Münster. Er meldete sich bei der b.i.t.online-Podiumsdiskussion *Deutsche Digitale Bibliothek – Stillstand oder Fortschritt?* mit der interessanten Anregung aus dem Auditorium, Verantwortungsträger aus Bibliotheken, Museen, Archiven, Verlagen und Verbänden sollten bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten für Digitalisierungsprojekte und Nutzungslizenzen ruhig auch einmal an andere Ministerien denken, z.B. das Justizministerium.

Steilvorlagen von @wilddueck, Graumann, Seidler de-Alwis u.a. als Videos im Netz. Nach Google's Jens Redmer durfte der als deutscher Vordenker in Sachen IT und Internet gehandelte, omnipräsente Professor Dr. Gunter Dueck (Twitter-Alias @wilddueck) die zweite Keynote der Halbtageskonferenz „Steilvorlagen für den Unternehmenserfolg“ halten. Mit tiefem Wissen und hohem Unterhaltungswert stellte er den Mehrwert professioneller Informationsbeschaffung durch einen Trusted Advisor vs. Selbstgoogler dar. Sieben weitere Vorträge mit Beispielen erfolgreicher professioneller Informationsaus- und -verwertung für Unternehmenszwecke bis zu den Anforderungen an zeitgemäße Curricula folgten. Zu Letzterem berichtete Professor Dr. Ragna Seidler-de Alwis vom Institut für Informationswissenschaft der FH Köln, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare, bzw., wie sie sagte, „bibliothekarische Informationsspezialisten“ heute, um ihren Beruf ausüben zu können, „Kompetenzen zur Sammlung, Bewahrung, Erschließung und Vermittlung von Informationen, sowie zum

Keynote von Google mitten in der Buchmesse

Google agiert mit seiner Marktstrategie des Aufkaufens und der unzähligen Kooperationen in allen Wirtschafts- und Gesellschaftsbereichen keineswegs im Verborgenen. Vielmehr wird das Weltunternehmen mittlerweile hofiert. Jens Redmer, Google Direktor für Geschäftsentwicklung im Bereich Europa, Naher Osten und Afrika, war eingeladen, den ersten der beiden Hauptvorträge der halbtägigen Konferenz „Steilvorlagen für den Unternehmenserfolg“⁴ zu halten, die von der Frankfurter Buchmesse und dem „Arbeitskreis Informationsvermittlung“ am Donnerstagvormittag im Raum Dimension der Halle 4.2, also mitten in der Buchmesse, angeboten wurde. Der Vortrag trug den Titel „Google als Partner von Information Professionals – Tools & Trends“ und begann mit einem Zitat von Tim O'Reilly: „Die größte Bedrohung für einen Autor heute ist nicht, raubkopiert zu werden, sondern, nicht gefunden zu werden.“ O'Reilly ist der Gründer und Chef des in der digitalen Verlagswelt mit Büchern zu Software sowie mit Konferenzen und elektronischen Informationsangeboten hoch erfolgreichen Verlages und Konferenzveranstalters O'Reilly.

Wurde einem beim weiteren Zuhören bei Redmer's bei schier unendlicher, aber dennoch bei Weitem nicht vollständiger Aufzählung hochleistungsfähiger Spezialwerkzeuge von Google nicht schon schwindelig, so spätestens an der Stelle, als er berichtete, dass Google 14 Tage vor den zuständigen Behörden vorhersagen kann, wo sich eine Grippewelle ausbreiten wird. Big Data Echtzeit-Analysen in Suchanfragen zum Beispiel nach Medikamenten, einem Arzt oder einer Apotheke machen's möglich.

Alles, was Geschäftspartner im Zuge der Kooperationen für den Zugriff durch Google freischalten oder als Datenpaket bereitstellen – sämtliche Nachrichten, Informationen, Wissen und Unterhaltungsangebote, laufen als Content (Inhalte) auf

den Servern von Google zusammen. Dass die Unternehmen dem Suchmaschinenriesen damit die Datenbasis für jede Art von (Echtzeit-)Analysen liefern, wird im Augenblick nicht als Problem gesehen. Jedenfalls nicht als ein so großes, dass man auf die Chancen für das eigene Geschäft verzichten möchte. Auch, dass Google ein amerikanisches Privatunternehmen in der Rechtsform einer Aktiengesellschaft ist, stört niemanden; nicht einmal die großen Bekämpfer der bisherigen Verlagsgiganten.

Big Data und Analysen von allem Mess- und Auswertbaren

Big Data, Real-Time-Insights, Analytics und Altimetrics schwirrten als Buzzwords durch die Elektronik-Halle der Buchmesse. Die Möglichkeiten, große Datenmengen durch starke Algorithmen auf vielfältige Weise zu analysieren, waren Gesprächsthema auf zahlreichen Ausstellungsständen und Inhalt vieler Präsentationen auf den „Hot Spots“⁵, den heißen Stellen der Buchmesse, die man wahlweise auch als Gefahrenherd, Glutnest, Lichtpunkt, kritische Temperaturspitze oder Prominentenspielplatz übersetzen kann; wovon dort einiges tatsächlich auch geboten war. In den ‚Digitalen Zonen der Frankfurter Buchmesse‘, wie die Bühnen und Präsentationsflächen offiziell bezeichnet werden, erfuhr man in den Hallen 4.0, 4.2. und 8, dass es immer stärkere Werkzeuge und Methoden gibt zum Auswerten der unendlichen Datenpools, die von jeder Einrichtung und jedwedem Unternehmen mit Hilfe von Management-, Dokumentations- und Transportsystemen verarbeitet, gesammelt und kumuliert werden. Manche der gezeigten Auswertungen wirkten wie Zauberei. Sie lieferten für das Interessensgebiet hoch relevante Informationen, obwohl gar nicht danach gefragt worden war. Auch wenn die philosophische Diskussion darum, was Wissen ist, die geistige Verarbeitung von Information im menschlichen

4 http://www.buchmesse.de/de/im_Fokus/halle_4_2/

5 Hot Spots gab es zu den Themen „Digital Innovation“, „Education“, Kids & eReading“, „Mobile“, „Professional & Scientific Information“ und „Publishing Services“. Die Buchmesse bezeichnet sie als „The Digital Zones of the Frankfurt Book Fair“.

Hirn zwingend vor seine Entstehung setzt, ist man angesichts dieser Auswertungen geneigt, langsam doch von computererzeugtem neuem Wissen zu sprechen.

Gemessen und analysiert wird alles, was irgendwie mess- und auswertbar ist. Die ersten Ergebnisse werden dann oft mit weiteren Informationen wie Georeferenzdaten, Nutzerprofilen usw. verknüpft und weiter analysiert. Die ermittelten Werte steuern dann z.B. automatisch die Platzierung von Werbung auf Webseiten, werden als Marktforschungsdaten verkauft oder auch als Kennzahlen zur Bewertung der Leistungsfähigkeit und Güte eines Angebotes oder einer Dienstleistung herangezogen. Für Bibliotheken gewinnt die Dienstleistungsbewertung anhand von Kennzahlen, Leistungsdaten und Benchmarking zunehmend an Bedeutung, weil die öffentliche Hand und die Forschungsförderung sich zunehmend für solche Angaben interessieren (siehe dazu auch Projekt TU Dresden/ThomsonReuters in der Rubrik Messesplitter zu diesem Beitrag).

„Big Data bedeutet eine Revolution für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Es wird die Weise, wie wir über Gesundheit, Erziehung, Innovation und vieles mehr denken, völlig umkrempeln und Vorhersagen möglich machen, die bisher undenkbar waren.“ Mit dieser Aussage wirbt der Redline Verlag für das zur Buchmesse erstmals in Deutsch aufgelegte Buch „Big Data. Die Revolution, die unser Leben verändern wird“⁶, verfasst vom österreichischen Juristen und Informationsrechtsspezialisten Viktor Mayer-Schönberger, Gründer der Softwarefirma Ikarus, und Kenneth Cukier, Daten-Editor bei The Economist. Wer vor hat, sich in die Welt der großen Datengemengenauswertungen zu begeben, sollte es sich vielleicht ansehen.

Hot Spots zeigen kreative Techniknutzung

Was im Bereich der mobilen Lese-, Informations- und Kommunikationsangebote abgeht, konnte man bei den Kindermedien in Halle 3 und in Halle 6 am Hot Spot

Mobile lernen. Das Programmheft, das die Veranstaltungen der Hot Spots ankündigt, ist übrigens Wärmstens zur Lektüre empfohlen. Es verrät ganz viel über die technische Reise in die Zukunft und gleich noch dazu, welche Unternehmen und Organisationen aus welchen Ländern versuchen, sich mit welchen Produkten ihr Stück vom digitalen Weltmarkt zu sichern.

Haben Sie schon einmal etwas von App Annie gehört oder von Odilo Tid, von Ringgold, BooXtream oder Apex Co Vorteile und Responsive Design? Von Above the Treeline und Edelweiss oder von Read Speaker mit der Funktion Text-to-Speech, dem automatischem Vorlesen von eBooks, das man einschalten kann, wenn die Augen vom Lesen zu müde sind. Beides gleichzeitig, sich vorlesen lassen und mitlesen, geht auch. Damit die Stimme auch zum Genre passt, setzt die Acapela Group noch einen drauf und kreiert synthetische Stimmen, die Krimis wie Märchen im jeweils richtigen Ton überbringen. Padify, vermutlich auch noch nicht sehr breit bekannt, bringt Publikationen auf „iOS, Android or whatever“ und DiacriTech macht dasselbe „either online or offline“, das ganze individuell auf den Kunden angepasst und natürlich auch fürs iPad. Es geht aber auch umgekehrt kreativ-innovativ: Lostmy.name, vorgestellt von Hewlett Packard, druckt für jedes Kind sein personalisiertes Buch; ob männlich oder weiblich, es ist vor der Bestellung im Online-Shop zu konfigurieren.

Brandaktuelle Bibliotheksthemen auf dem b.i.t. Sofa

Zurück zum Marktgeschehen, wo die Bedrohten alle Hebel in Bewegung setzen, ihr Schiff erfolgreich auf dem Wasser zu halten. Für den Moment. Denn wie die Publikations- und Informationswelt in fünf oder zehn Jahren aussehen wird, kann sich, wie gesagt, sowieso niemand mehr wirklich vorstellen. Wie völlig vermessen ein solcher Versuch denn auch wäre, untermauert eine Aussage von Dr. h.c. Georg Siebeck bei der Diskussion *Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt* auf dem b.i.t.online Sofa 2013. „Ich habe in den letzten 20 Jahren

+++ Messesplitter +++

Management kleiner Informationseinrichtungen und zum zielgerichteten Einsatz von Informationstechnologie“ brauchen. Genau das würde im cilip-akkreditierten Bachelorstudiengang Bibliothekswesen, B.A der FH Köln unterrichtet. Das Institut ist Hauptträger der Ausbildung.

Der Informationsvermittler Michael Klems, infobroker.de, hat Videomitschnitte aller Vorträge auf seiner Webseite veröffentlicht. <http://www.infobroker.de/special-steilvorlagen-fuer-unternehmenerfolg-best-practice-in-informationsvermittlung/>

EBSCO mit neuer eBook Collection BWL und GBV-Kooperation bei vuFind.

EBSCO hat ein neues Bündel von eBooks führender Verlage zum Thema Betriebswirtschaft geschnürt. Über 9.400 eBooks, nach Sachgebieten aufgeteilt, können über die Bibliothek den Nutzern mit unbegrenztem Zugang bereitgestellt werden; auch für Mobilgeräte. Durch eine neue Vereinbarung mit dem Gemeinsamen Bibliotheksverband (GBV) wird das EBSCO Discovery System mit dem VuFind Service des GBV integriert, was 250 wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken, den Forschungseinrichtungen von sieben Bundesländern und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Zugriff auf die EBSCO-Inhalte gewährt. Umgekehrt kann EBSCO die Daten der genannten Einrichtungen in seinen Discovery Service integrieren.

ProQuest feiert 75 Jahre und hilft der ULB Bonn, den OPAC durch ein Portal abzulösen.

Seit 75 Jahre bedient ProQuest die „Library Community“, Grund genug, das Serviceportfolio mit Discovery-, Aggregations-, und Digitalisierungswerkzeugen auf dem Hot Spot „Professional

⁶ Englische Erstausgabe: Big Data: A Revolution That Will Transform How We Live, Work, and Think. Hodder & Stoughton, 2013, ISBN 9781848547902

+++ Messesplitter +++

& Scientific Information“ vorzustellen. Einen Tag später ging es dann ebendort um ein konkretes Projekt: ProQuest unterstützt die Universitätsbibliothek Bonn bei der Integration der bibliothekspezifischen Lokaldaten in den Summon-Index. Als Frontend dient die Open Source Software vuFind mit Zugriff auf die Suchergebnisse der Summon-API und auf die Bibliothekssystem-Daten sowie auf lokale Katalog-Funktionen per SLNP-Schnittstelle. Die ULB will den vollen Funktionsumfang des aktuellen OPAC durch das Portal ablösen.

Haben Sie schon einmal etwas von Ringgold gehört? Identify!

Ringgold sollte man kennenlernen. 2005 als Spin-off aus einem Oxford University Press (OUP) Projekt zum Aufbau der Identify Datenbank aus gegründet, bieten die Ringgold Inc. and Ltd heute z.B. mit dem Consortium Directory Online (CDO) eine volltextsuchbare Datenbank aller Bibliothekskonsortien weltweit. In der Datenbank Identify sind mittlerweile durch Pilotprojekte mit der British Library, Swets, HighWire, OUP und Rockefeller University Press und die Übernahmen von Frontline Global Marketing Services, CDO und Book News Inc. sowie viele strategische Partnerschaften über 350.000 Institutionen und Konsortien aus der ganzen Welt verzeichnet – eine einzigartige Übersicht über den Markt für wissenschaftliche Inhalte. 2013 hat Ringgold ProtoView eine neue Suchmaschine für wissenschaftliche Bücher und eBooks eingeführt und ist zudem zur ersten internationalen Registrieragentur für Institutionen für die Vergabe und Dokumentation von ISNI-Registrierungen avanciert.

mehr Veränderungen erlebt als vier Generationen von Siebeck-Verlegern“, berichtete der Geschäftsführer des Mohr Siebeck Verlags und ergänzte: „Ich betrachte mich als einen Verleger des 19. Jahrhunderts, der wundersamer Weise in das 21. Jahrhundert katapultiert wird, und sehen muss, wie er damit immer noch klar kommt.“ Besser kann man das, was der Fortschritt der Publikationstechnik mit den neuen Möglichkeiten paralleler Information, Kommunikation und Kollaboration gemacht hat, nicht auf den Punkt bringen. Klaus Kempf, Abteilungsleiter bei der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB), formulierte einen Tag später am selben Ort, dass „alle Beteiligten eine Kulturrevolution erleben, ausgelöst durch die informationstechnologische Revolution“ und stellte die These auf: „Da sind wir alle, wie wir hier sitzen, Getriebene.“ *Wissenschaftsverlage im Konzentrationsprozess: Auswirkungen auf das wissenschaftliche Publizieren und die Arbeit der Bibliotheken* stand als Überschrift über diesem der drei von b.i.t.online, dem fachbuchjournal und Library Essentials nun schon in guter Tradition an den Fachbesuchertagen der Buchmesse organisierten Podiumsdiskussionen zu aktuellen Themen der Bibliothekswelt. Drittes Thema war einmal mehr *Deutsche Digitale Bibliothek – Stillstand oder Fortschritt? Was geht noch bei der DDB?* Wie in den Vorjahren hatten sich auch diesmal renommierte Vertreterinnen und Vertreter aus Verlagen und Bibliotheken zur Verfügung gestellt, die heißen Themen öffentlich auf dem b.i.t. Sofa zu diskutieren; gemeinsam, aber durchaus kontrovers. Wir berichten über die spannenden Diskussionen ausführlich ab Seite 493 in diesem Heft.

Boos sieht tektonische Verschiebungen im Publishing

„Die Messe hat gezeigt, dass sich neue tektonische Verschiebungen im Publishing abzeichnen“, fasste Jürgen Boos am letzten Messetag zusammen. „Wir sehen ein Fortschreiten der Konzentration im Verlagswesen, aber auch eine Fülle neuer, kreativer Player – darunter Start-ups, aber auch Techies, Investoren und Business

Developer aus allen kreativen Branchen“, so sein Gesamteindruck.

Der Frankfurter Buchmesse und ihrem Direktor geht es im globalen Konzentrationsprozess wie den Verlagen, Vermittlungs- und Nachrichtenagenturen, den Zwischenhändlern, dem Buchhandel und den Bibliotheken. Sie alle müssen ihr Geschäft neu erfinden. Die Buchmesse setzt bei ihrer Neupositionierung auf neue Dialogformate, Podiumsdiskussionen, Fortbildungsangebote, große und kleine Fachkonferenzen, Social Media Kampagnen, Kooperationen und was einem sonst noch einfallen kann, um eine Messe zum Treffpunkt aller Branchenteilnehmer zu machen. Dieser Bericht ist ein Spiegel dieser Strategie, obwohl nur eine ganz kleine Auswahl der Veranstaltungen hier erwähnt ist. Mit 866 Seiten war das Programmheft viermal dicker als das Ausstellerverzeichnis. Kleine Stände, immer mehr Doppelnamen aus ehemals eigenständigen Firmenbezeichnungen zusammengesetzt, in den Hallen kunstvoll gestaltete Leerflächen, überall Bühnen und großzügige Präsentationsflächen mit klangvollen Namen wie „Jenseits der Bibliothek“ – dieses Erscheinungsbild der Buchmesse 2013 sprach seine eigene Sprache. Nicht einmal das leuchtende Rot der Buchmesse-Werbung mit ihrer fröhlich-kreativen, aber auch mehrdeutig interpretierbaren Social Media Sympathiekampagne „Wir sind hier“ und das strahlende grün-gelb der Nationalfarben des Gastlandes Brasilien hatten eine Chance, die allgemeine Verunsicherung und die Veränderungen zu überdecken. Noch immer machen etwa 7.300 Aussteller aus über 100 Ländern und rund 276.000 Besucher Frankfurt zum größten Literaturfestival der Welt. Doch alles wird weniger. Die Zahl der Aussteller lag auch 2012 schon bei „circa 7.300“, doch nur zwei Jahre vorher, 2010, waren es noch 239 mehr. An den Fachbesuchertagen kam man am Mittwoch und am Freitag bequem durch. Nur am Donnerstag stauten sich die Besucherinnen und Besucher wie früher in den Gängen. Die Messe bezifferte den Besucherrückgang mit 2,2 Prozent sowohl bei den Fachbesuchern, als auch insgesamt.

BIB-Buchmesse-Kooperation führt zu Social Reading 2.0

Schon seit ein paar Jahren bemüht sich die Buchmesse deshalb verstärkt, durch attraktive Angebote wieder mehr Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf die Messe zu locken, was Messedirektor Boos 2012 auf den Bibliothekartag nach Hamburg führte. Die bei diesem Besuch von der Vorsitzenden des Berufsverbands Bibliothek und Information (BIB), Kirsten Marschall, und Susanne Funk, Leiterin Information, Wissen, Bildung, Technologie und Englischsprachige Märkte bei der Frankfurter Buchmesse unterzeichnete Kooperationsvereinbarung führte zum anderthalbstündigen, gemeinsam angebotenen Symposium »Social Reading« auf der Buchmesse 2013. Es war eine interessante Mischung von Netz- und Bibliotheksprominenz, die sich dort zusammenfand. Werbeleute, Suchmaschinenoptimierer, Buchstrategieentwickler, Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Vertreterinnen und Vertreter bibliothekarischer Verbände und aus Hochschulen mit bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Studiengängen. Üblicherweise trifft man diese Leute in völlig unterschiedlichen Kreisen; die einen auf der Re:publica, auf Buchcamps und Twittwochs, die anderen auf Wissenschaftskonferenzen und dem Bibliothekartag. Jetzt finden sie (vielleicht?) zusammen. Das kumulierte Wissen täte beiden Seiten gut.

Social Reading 2.0 Keynote-Referent Dominique Pleimling vom Institut für Buchwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz definierte zur Einführung in das Symposium erst einmal den neuen Begriff: Social Reading ist ein online geführtes, persistentes, tiefes Gespräch. Als digitale Ausprägung der Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts oder der in England und Amerika beliebten Lesekreise verlagert Social Reading das Lesen aus dem Privatbereich auf öffentliche Plattformen: 20 Millionen Mitglieder tauschten sich auf Goodreads über Bücher aus. Amazon hat die Plattform im März 2013 gekauft. In Deutschland empfehlen sich rund 80.000 Nutzer auf der zur Holtzbrink-Gruppe gehörenden Platt-

form LovelyBooks gegenseitig Bücher. Erfolge auf diesen Plattformen das Lesen und Berichten noch getrennt (Social reading 1.0), so erlaube die neue Generation (Social reading 2.0) das gleichzeitige Lesen und Kommentieren, erklärte Pleimling. Readmill und die von Sascha Lobo auf der Buchmesse vorgestellte Plattform Sobooks bieten auch diese Möglichkeiten. Nach der Einschätzung des Referenten dürfte der „sich beständig in Betaform befindende Diskurs“ für Lehrbücher interessant sein. Offen bleiben jedoch, so Pleimling, die Fragen nach einem sinnvollen Filter, einer redaktionellen Betreuung, der Handhabung des Urheberrechts und nicht zuletzt der Umgang mit Spam. Zukunftsaufgaben für Bibliotheken?

Sobooks: Die Zukunft des Lesens ist browserbasiert

Der Gründer von Sobooks, Sascha Lobo, ist in Deutschland so etwas wie ein Netzguru. Seine visionären Ideen und sein exzellentes Technikverständnis, publiziert in einer regelmäßigen Spiegel-Kolumne, haben den Marketing- und Social Media-Spezialisten zu dieser Figur gemacht. Er selbst unterstützt sein Guru-Image durch konsequente Markenführung. Wer seinen orangenen Irokesenkamm einmal gesehen hat, erkennt ihn aus weiter Entfernung. Jetzt wird Lobo also auch noch Buchverkäufer. Die am ersten Tag der Buchmesse erstmals freigeschaltete Plattform Sobooks ist mit allen mobilen und stationären Endgeräten nutzbar, kämpft aber noch mit technischen Anfangsproblemen. Die Autoren und Kooperationspartner der ersten Stunde sind bemerkenswert: Kathrin Passig, Ingeborg-Bachmann-Preisträgerin, ist von Anfang an als Autorin dabei. Von den Verlegern machen zum Beispiel rowohlt, Random House Bertelsmann, Hoffmann und Campe, Der Spiegel, brand eins, ullsteinbuchverlage, Edition Nautilus und iRights.Media mit. „Die Zukunft des Lesens ist browserbasiert“, nennt Lobo ein wichtiges Argument für Sobooks - und prognostiziert damit das baldige Sterben der eBook Reader. Wenn man die bisherige Entwicklung und die Einschränkungen durch Formate ansieht, ist man geneigt,

+++ Messesplitter +++

IOP Publishing bringt mit Morgan&Claypool die ersten IOP-eBooks. IOP Publishing, der seit vielen Jahren erfolgreich im Printbereich agierende Verlag der großen wissenschaftlichen Fachgesellschaft Institute of Physics (50.000 Mitglieder weltweit) hat auf der Buchmesse seine erste eBook-Plattform mit zwei eBook-Kollektionen vorgestellt: „IOP Expanding Physics“ und „IOP Cocice Physics“.

Chinesische Content Provider im Kommen.

Drei chinesische Verlagsgruppen befinden sich bereits unter den Top 50 Content Providern der Welt; die China Publishing Group auf Platz 22, die Phoenix Publishing and Media Company auf Platz 23 und die China Education Publishing & Media Holdings Group Ltd. auf Platz 30. Letztere stellte ihre Produkte in Halle 4.2 auf einem großen, leider meist wenig besuchten Stand, vor, interessante Kollektionen z.B. von Higher Education Press oder Language & Culture Press. Man sollte beim nächsten Mal vielleicht vorbeischaun. Von der China Publishing Group, der größten Gruppe, werden bereits jetzt jährlich Copyright-Lizenzen für mehr als 2000 Buch- und Zeitschriftentitel ausgehandelt, mehr als 200.000 Bücher, Publikationen, Zeitungen, audiovisuelle Produkte und digitale Publikationen im- und exportiert. Die Gruppe kooperiert u. a. mit Wolters Kluwer, De Gruyter, Toho Shoten und Cambridge University Press. Da kommt Inhalt der Zukunft!

Thomson Reuters kooperiert mit Google

Gemunkelt wurde es schon auf der Buchmesse, seit 08.11.2013 ist es offiziell: Thomson Reuters, einer der größten Medienkonzerne der Welt, kooperiert im Bereich **Zitationsrecherche und -analyse um dies einfacher zu machen.**

ihm zu glauben. Zurückgehen wird der Absatz spezieller Lesegeräte mit der formatunabhängigen Verfügbarkeit von eBooks für jede Art von Mobilgeräten auf jeden Fall, vielleicht irgendwann so weit, dass es eBook Reader nur noch im Museum gibt. In Halle 3 hat der Aussteller eBook.de schon einmal einen Anfang gemacht: Dort konnte man an einer Museumswand eBook-Reader ... vom Anfang bis heute ... bewundern.

Anbieter wollen das Modell Bibliotheken neu definieren

Es ist wirklich ein völlig neuer und hoch dynamischer Markt, der sich da durch den Einstieg neuer Mitspieler von allen möglichen Seiten bildet. Als Konsequenz daraus war

„re“ die meistgelesene Vorsilbe der Buchmesse 2013. Re-publishing, re-conceptualizing, re-inventing, re-defining, re-organizing ... Von der wissenschaftlichen Einzelpublikation, dem elektronischen Dokument, über das Buch, den Verlag, den Publikationsprozess, den Medienvertrieb und das gesamte Verlagsgeschäft bis hin zur Bibliothek wird alles umdefiniert, um verlegt, neu konzipiert, neu erfunden und reorganisiert. Bibliotheksdienstleister und Wissenschaftsverlage wollen nun aus ihren langjährigen Partnerschaften mit Bibliotheken und der immer stärkeren technischen Integration einen Wettbewerbsvorsprung ziehen, indem sie Bibliotheken dabei unterstützen, das Modell

Bibliothek und die Rolle von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren im Digitalzeitalter neu zu definieren. Swets tat es auf seinem Messtisch in prominenten Lettern kund. Wiley teilte selbiges Vorhaben in einem Oktober-Newsletter mit und andere arbeiten sicherlich auch intensiv daran. Ob die Vorschläge zur Neuaufstellung gemeinsam oder einsam entwickelt werden, ist dabei zunächst nachrangig. In der Langzeitwirkung sollen die Partnerschaften zum Wohle aller gedeihen.

Nur ein re-Wort war nirgends zu lesen oder zu hören: Rekapitulieren liegt den Branchenbeteiligten fern. ■



Prof. Dr. Gottfried Honnefelder,
Fotograf: Alexander Heimann
Copyright: Frankfurter Buchmesse

Plädoyer für eine neue Kultur des Wissens

In seiner letzten Rede zur Eröffnung einer Buchmesse sorgt sich Gottfried Honnefelder um die Errungenschaften unserer Kultur.

„Wenn unbegrenzter Open Access zur Norm wird, bedeutet dies die Aufhebung unserer wertvollsten kulturellen Errungenschaft, nämlich der Trennung von privat und öffentlich“, befürchtet Professor Dr. Gottfried Honnefelder. „Das Internet kennt keine Autorität, die etwas anderes als formale Regeln setzen kann, und diejenigen, die in der Position einer Autorität sind, weil sie das Netz dominieren – wie Google, Amazon und dergleichen – sind an Inhalten nur so weit interessiert, als diese ihrem eigenen Geschäft als Anzeigehelfer dienen“, warnte der Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, dessen Amtszeit mit der Buchmesse 2013 zu Ende ging. Er befürchtet, dass unter dem Druck der großen Internetprovider die manipulative Kraft des Geldes die Vorherrschaft über

den Intellekt gewinnen könnte. „Wir brauchen eine neue Kultur des Wissens“, forderte Honnefelder. Es ginge, so der langjährige Börsenvereinsvorstand, um die Frage, „welche Bedeutung wir dem Begriff Wissen zuordnen wollen“ – auf jeden Fall „in dem Rahmen, in dem das Wort benutzt wird, um die Einsicht zu bezeichnen, die nicht als Stück nutzloser Daten herumliegt, sondern aus den Erkenntnissen eines Autor abgeleitet für einen Kreis von Adressaten veröffentlicht wird“. Hätte er anschließend nicht wieder die Buchpreisbindung als Lösung ins Spiel gebracht, seine Rede wäre vermutlich als prophetische Vorhersage in die Annalen eingegangen.

Neuer Vorsteher des Börsenvereins ist Heinrich Riethmüller, Osiandersche Buchhandlung.



b.i.t.online Sofa 2013 auf der Frankfurter Buchmesse

Helga Bergmann und Vera Münch berichten

SOFA

0 b.i.t. sofa 2013

auf der Professional & Scientific Information Stage
 Halle 4.2 Stand P 99 | Täglich von 12:00 – 13:00 Uhr

1 Mittwoch, 09.10.2013

Deutsche Digitale Bibliothek – Stillstand oder Fortschritt ?

Was geht noch bei der Deutschen Digitalen Bibliothek ?

Moderiert von Dr. Rafael Ball

Es diskutieren u.a. Dr. Bernhard von Becker (Verlag C. H. Beck)

Frank Frischmuth (Deutsche Digitale Bibliothek); Dr. Paul Klimpel

(iRights.Law Rechtsanwälte); Steffen Meier (Verlag Eugen Ulmer);

Dr. Uwe Müller (Deutsche Nationalbibliothek)

2 Donnerstag, 10.10.2013

Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt.

Moderiert von Katja Splichal

Es diskutieren u.a. Dr. Rafael Ball (Universitätsbibliothek Regens-

burg); Kirsten Marschall (Vorsitzende BIB - Berufsverband Infor-

mation Bibliothek); Dr. h.c. Georg Siebeck (Mohr Siebeck Verlag);

Professor Klaus Tochtermann (ZBW - Deutsche Zentralbibliothek

für Wirtschaftswissenschaft)

3 Freitag, 11.10.2013

Wissenschaftsverlage im Konzentrationsprozess: Auswirkungen auf

das wissenschaftliche Publizieren und die Arbeit der Bibliotheken

Moderiert von Dr. Rafael Ball

Es diskutieren u.a. Prof. Dr. Björn Brembs (Universität Regensburg);

Dr. Johannes Fournier (DFG); Dr. Sven Fund (Verlag de Gruyter);

Klaus Kempf (BSB - Bayerische Staatsbibliothek); Bettina Goerner

(Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media)

Spannende Diskussionsrunden mit interessanten Gästen!

www.b-i-t-online.de

Führende Köpfe aus Bibliotheken, Verlagen, der Wissenschaft und der Forschungsförderung diskutierten auf dem b.i.t.online Sofa 2013 hoch aktuelle Themen: Die Gegenwart und Zukunft der Deutschen Digitalen Bibliothek, das Ende des Monopols der Bibliotheken und den Konzentrationsprozess bei den Verlagen. Mit ihren interessanten, manchmal sehr kontroversen Sichten auf das Thema und ihrem umfassenden Fachwissen fesselten die Podiumsgäste die Zuhörerinnen und Zuhörer und machten die von b.i.t.online und den Schwestermedien fachbuchjournal und Library Essentials auf der Professional & Scientific Information Stage in Halle 4.2 organisierten Veranstaltungen zu einem Anziehungspunkt der Buchmesse 2013.

Deutsche Digitale Bibliothek – Stillstand oder Fortschritt?



„Tatsächlich befindet sich das genannte große Projekt nach wie vor im Aufbau.“

Wo denn die Deutsche Digitale Bibliothek nach fast fünfjähriger Vorarbeit heute steht und wie sie ihr ehrgeizig gestecktes Ziel, Kulturgüter aus 30.000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen zu präsentieren erreichen will, stand als übergeordnete Frage über dem Podium am Mittwoch. Der zugegebenermaßen provokativ formulierte Titel sollte eine spannende Diskussion anstoßen, was auch gelang. Es diskutierten: **Dr. Bernhard von Becker**, Verlag C.H. Beck, **Frank Frischmuth**, Geschäftsführer der Deutschen Digitalen Bibliothek, **Dr. Paul Klimpel**, iRights.Law Rechtsanwälte, **Steffen Meier**, Verlag Eugen Ulmer und **Dr. Uwe Müller**, Deutsche Nationalbibliothek. *b.i.t.online* Chefredakteur **Dr. Rafael Ball**, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg, moderierte souverän und unterhaltsam.

Die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) ist eines der großen, anspruchsvollen Projekte, das Bund, Länder und Kommunen finanzieren und das den Anspruch hat, die deutschen Kulturgüter, aber auch wissenschaftliche Objekte in digitaler Form zur Verfügung zu stellen. Dabei steht die Zahl von 30.000 Institutionen im Raum, die langfristig in die DDB integriert werden sollen. 95 davon sind schon heute dabei. Wann kommen die anderen 29.905 dazu, wollte **Rafael Ball** vom Geschäftsführer der DDB wissen. „Tatsächlich be-

findet sich das von Ihnen genannte große Projekt nach wie vor im Aufbau“ erwiderte **Frank Frischmuth**. Nach der Freischaltung einer Beta-Version im November 2012 sei man zurzeit dabei, die erste Vollversion vorzubereiten, die im Februar 2014 online gehen soll. Parallel dazu seien in diesem Jahr „zahlreiche Weichenstellungen vorgenommen worden, damit in den nächsten Monaten und Jahren die von Ihnen genannten bis zu 30.000 Einrichtungen ihre Inhalte bei uns sichtbar machen können“, erklärte **Frischmuth**. Viele Einrich-

tungen wie Museen, Mediatheken, kleinere Archive oder Stadtmuseen hätten heute kaum die Möglichkeit, Aufmerksamkeit über ihre Region hinaus zu erzielen. Für sie sei die Präsenz in der DDB eine hervorragende Möglichkeit, ihre Sichtbarkeit deutlich zu erhöhen, da die DDB Kultur und Wissen online für jedermann in Deutschland zugänglich mache. Für die Akquisition neuer Einrichtungen hat das Kompetenznetzwerk hinter der DDB eine Servicestelle gegründet, die bei der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt angesiedelt ist.

Mittwoch

Föderale Strukturen statt produktivem Zentralismus?

Warum die DDB eine Bund-Länder-Kommunen-Organisation sein muss und nicht einfach bei einer Nationalbibliothek angesiedelt wurde, wie das in anderen Ländern der Fall ist, die den Weg des produktiven Zentralismus beschreiten, fragte der Moderator nach. „Wir haben in Deutschland eine Bund-Länder-Struktur und wir wollten von Anfang an das Projekt auf breitere Füße stellen, auch, was die Finanzierung betrifft“, erklärte *Uwe Müller*. Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) habe zudem nicht die Stellung der Nationalbibliotheken anderer Länder. Außerdem wäre es eine Anmaßung, wenn die DNB, die aus dem Buchbereich kommt, die fachliche Verantwortung für alle anderen Sparten, die in der DDB vertreten sind, übernehme. „Die DNB hat die Koordination des Netzwerks übernommen, sie ist aber auf Mitstreiter angewiesen, wenn es um fachliche Fragen geht, um Kontakte in die einzelnen Communities und um die Akquise“, führte *Müller* weiter aus. Brauchen wir die DDB überhaupt? Wir haben ja Google. Mit dieser provokativen Frage wandte sich Moderator *Rafael Ball* an *Paul Klimpel*. „Ja, wir brauchen sie“, antwortete der auf digitale Informationen und Medien spezialisierte Anwalt. „Das große Verdienst der DDB besteht in ihrer Funktion als Katalysator, sie setzt und verbreitet Standards.“ Archive und Museen verfügten nicht über die jahrhundertealte Tradition der Bibliotheken, zu systematisieren und Metadaten zu erstellen. Durch die DDB, aber auch durch die Europeana, erfolge in diesen Bereichen eine Systematisierung, wodurch die Inhalte von Archiven und Museen in einer ganz anderen Weise zugänglich,

auffindbar und suchbar würden, als das durch Google der Fall wäre. Google basiere auf Algorithmen, die sich an der Verwertbarkeit von Informationen über die Suche und den Suchenden für spätere Werbeeinnahmen oder Verkäufe orientierten.

Rechtslage beschränkt Präsentation von Beständen

Auf die Frage nach den Rechten von digitalen Objekten, die die DDB nachweist, antwortete *Paul Klimpel*: „Die DDB garantiert keine Rechte, sondern schiebt die Verantwortung sehr geschickt auf die Institutionen ab, deren Bestände sie nachweist.“ Das heißt, die zuliefernden Institute haben weiterhin die Bestände und die Verantwortung für die Nutzungsrechte. Dass Museen und Archive viel stärker noch als Bibliotheken heillos überfordert seien, den Rechtstatus ihrer Bestände zu klären, sei ein Gemeinplatz, so der Rechtsanwalt. Daran ließe sich auch nichts ändern, solange die Rechtslage sei wie sie ist. Laut *Klimpel* führt das letztendlich dazu, dass bei der Digitalisierung solche Bestände bevorzugt würden, bei denen der Rechtsstand klar ist. Das seien entsprechend alte Bestände, bei denen keine urheberrechtlichen Bedenken mehr bestünden. „Plötzlich erfahren mittelalterliche Handschriften oder Renaissance-Objekte einen Boom, indem über sie promoviert wird“, berichtete *Klimpel*. Die Rechtslage bestimme letztendlich, was die DDB umsetzen könne.

Frank Frischmuth korrigierte, die DDB schiebe nicht die Verantwortung ab. Vielmehr könne sie den einzelnen Einrichtungen die Verantwortung für die in deren Besitz befindlichen Objekte gar nicht abnehmen.

Verlage (noch?) nicht in der DDB vertreten

Dass Verlagsprogramme nicht in der DDB verfügbar seien, überraschte *Steffen Meier* nicht. „Verlage stehen hier mit einem merkantilen Interesse zwischen Autor, für den wir auch eine gewisse Verantwortung haben, und Kunden“, erläuterte *Meier*. Das ganze Verlagsprogramm einfach in die DDB einzustellen hieße, Autoren und Kunden zu verlieren. Daher müssten Verleger und DDB Kompromisse eingehen: „Es gibt bestimmte Formen der Inhalte, die Verlage frei zur Verfügung stellen können und die die DDB brauchen kann.“ Wichtig dabei sei, so *Meier*, dass die Rechte von Verlagen und Autoren in finanzieller Hinsicht gewährleistet seien – und dass man aufeinander zugehe.

Bis der Nutzer auf der DDB-Plattform auch Verlagsinhalte erwartet, vergeht – so die Meinung von *Bernhard von Becker* – noch Zeit. Zunächst müsse man sich an die verfügbaren, gemeinfreien Texte halten, für die durchaus eine starke Nachfrage bestünde. Hätten sich die Nutzer daran gewöhnt, bei der DDB ihre Inhalte zu holen, würden sie sicherlich auch erwarten, auf der Plattform Verlagsinhalte zu finden. „Jedenfalls wären wir als Verlag ganz schlecht beraten, diese Entwicklung zu ignorieren“, räumte *von Becker* ein. Gerade die Bibliotheken wüssten sehr genau, was nachgefragt werde und da horchten die Verlage genau hin. *Von Becker* bedauerte, dass durch viele urheberrechtliche Fragen Fronten zwischen Bibliotheken und Verlagen entstanden seien. „Wir müssen mit den Bibliotheken über bestehende Geschäftsmodelle, aber auch über zukünftige Modelle reden. Das dürfen wir nicht verschieben“, bekräftigte der Vertreter des Beck Verlags.



Dr. Bernhard von Becker
(Verlag C. H. Beck)



Frank Frischmuth
(Deutsche Digitale Bibliothek)



Dr. Paul Klimpel
(iRights.Law Rechts-
anwälte)

„Die DDB hat keine Inhalte, die man dort kaufen kann“, stellte *Frank Frischmuth* klar. „Es gibt dort keine Bilder, die Sie downloaden können wie in einem Portal einer Bildagentur. Bei uns sind die Metadaten gespeichert und eine sogenannte Preview.“ Wollte ein Nutzer auf das Original zugreifen, sei es nun ein Bild, ein Gemälde oder ein Buch, müsse er sich immer an die Einrichtung wenden, aus der dieser Inhalt kommt. Wenn also Verlage oder Autoren ihre Inhalte in der DDB darstellen, würde keine Vermarktung seitens der DDB vorgenommen, sondern immer auf die jeweiligen Lieferanten verwiesen. *Frischmuth* schloss aber nicht aus, dass diese Frage neu diskutiert werden könne, wenn die DDB in der Öffentlichkeit immer präsenter wird.

Zwischen Kultur, Wissenschaft und Volkslexikon

Kann die DDB zu einer richtigen Quelle für seriöse Wissenschaft werden? Diese Frage richtete der Moderator an *Uwe Müller*. „Wir haben unterschiedliche Zielgruppen im Auge, dazu zählt im Moment erst einmal die interessierte Öffentlichkeit.“ Aber auch die Zielgruppe der Wissenschaftler und Forscher bestimmten die Struktur der DDB mit. Der Anspruch sei, der Vollständigkeit in Zukunft näher zu kommen und in der DDB auch relevante und möglichst vollständige Inhalte anzubieten, die nicht unbedingt von der DDB gehostet würden, sondern für die die DDB ein Zugangsportale biete. „Das ist im Augenblick noch nicht der Fall, aber in Zukunft soll eine wissenschaftliche Plattform auch angedockt werden können“, sagte *Müller*. Dies griff *Klimpel* noch einmal auf: „Die DDB wird einen erheblichen Beitrag dazu leisten, dass Wissen gefunden wird, selbst wenn der Weg nicht über

das Nadelöhr des DDB-Portals läuft.“ Wenn die DDB bewirke, dass die Museen und Archive ihre Informationen und Metadaten standardisierten, dann profitiere davon auch die Wissenschaft. Ob der Weg dahin über eine Suchmaschine, das Portal der DDB, Wikipedia oder ein fremdes Suchportal laufe, sei letztlich zweitrangig. Mit Metadaten befassten sich die Verlage zunehmend, berichtete *Steffen Meier*. Zwar sei ihre Motivation die Auffindbarkeit der eigenen Inhalte, dennoch „ergeben sich Anknüpfungspunkte, hier kommen wir zueinander und da haben beide Seiten einen Benefit“. Probleme bereite ihm jedoch die Vorstellung, die DDB für die Wissenschaft zu erschließen, während sie gleichzeitig eine Volksbibliothek sein solle. „Meine Bucherfahrung sagt, vielleicht wäre eine Konzentration auf eine der Zielgruppen sinnvoller, als alle gleichzeitig zu erschlagen“, gab *Meier* zu bedenken. Ähnlich äußerte sich *Bernhard von Becker* „Wen möchte die DDB eigentlich ansprechen – das Fachpublikum oder die breite Masse?“ Danach richte sich auch, wie Verlage auf die DDB zugehen könnten.

Portal und Infrastruktur gleichermaßen

Um Missverständnisse auszuräumen, beschrieb *Uwe Müller* noch einmal das Selbstverständnis der DDB: „Die DDB ist nicht nur das Portal, das man im Internet suchen kann, sondern sie ist auch Infrastruktur.“ Es werde eine sogenannte API, eine Programmierschnittstelle, geben, die auf die Daten und Funktion des Backends der DDB zugreifen und die Daten fast vollständig unter der Lizenz CC-0, also einer sehr frei verwendbaren Lizenz, zur Verfügung stellen kann. Gleichzeitig würden diverse Anwendungen zugelas-

sen, die nicht notwendigerweise von der DDB gesteuert werden müssen. So sei es durchaus möglich, unterschiedliche Zielgruppen zu bedienen, unterschiedliche Funktionen auszubauen und auch nicht auf den Datenpool der DDB begrenzt zu sein. *Müller* schwärmte: „Es ist dann möglich, Applikationen im Internet zu bauen, von denen wir noch gar nicht zu träumen wagen, die wir nicht importieren müssen, sondern die dadurch entstehen, dass sie zur Verfügung gestellt werden und dafür auch Schnittstellen bereitstehen. Insofern glaube ich, dass die DDB durchaus für weitere Zielgruppen offensteht.“

Ob er die DDB für eine Steuerverwendung halte, fragte Moderator *Rafael Ball Bernhard von Becker*. „Das würde ich auf gar keinen Fall sagen“, war die eindeutige Antwort. „Es ist ein weiterer Verbreitungskanal für hochwertige Inhalte und das tut uns allen gut.“ Da den Deutschen in einer Umfrage ein relativ schlechter Bildungsgrad im Hinblick auf die Lesekompetenz bescheinigt worden sei, könne die Schaffung eines Kanals, wo man Inhalte findet, doch nur positiv bewertet werden. „Ob man die Inhalte dort bekommt, oder ob man weitergeleitet wird, steht für mich im Moment gar nicht so im Vordergrund“, sagte *von Becker*. Viel interessanter sei doch die Frage, wie man die Nachfrage dahin bekomme, wo die Inhalte sind. Das sei auch die Kernaufgabe der Verlage, die Fachverlage suchten natürlich ihr spezifisches Fachpublikum, die Publikumsverlage entsprechend die Masse, was nicht viel einfacher sei. Er betonte noch einmal: „Bibliotheken haben das Know-how, was die Kunden haben wollen.“



Steffen Meier (Verlag
Eugen Ulmer)

Ein Datenrepositorium für Deutschland?

Frank Frischmuth bekräftigte den Anspruch der DDB. „Wir wollen wirklich jedermann erreichen, den Wissenschaftler, aber auch den Bürger und jeden Interessierten, der sich mit Kultur und Wissenschaft auseinander setzen will.“ Dafür gebe es verschiedene Zugänge zur DDB, die allgemeine Suchmöglichkeit für den ganz normalen Suchschritt und die erweiterte Suche, die dank einer Drill down-Möglichkeit einen tiefen Einstieg in die Daten erlaube, was gerade für Wissenschaftler interessant sei. Die Möglichkeit, verschiedene Facetten aufzudecken, werde sich mit Zunahme der in der DDB enthaltenen Inhalte noch deutlich erweitern, sodass auch Wissenschaftler den Zugang auf einem Niveau finden würden, das ihren Ansprüchen genügt. Er wandte sich ausdrücklich dagegen, die DDB ausschließlich als Linksammlung anzusehen: „Die DDB vernetzt die Daten semantisch neu. Daraus werden auch neue Erkenntnisse entstehen, die wir in Form von angereicherten Metadaten an die Einrichtungen und Datenlieferanten zurückgeben werden.“

Auf die Zusatzfrage des Moderators, ob es Überlegungen in der DDB gebe, eines Tages ein echtes Datenrepositorium für Deutschland zu schaffen, antwortete der Geschäftsführer der DDB: „Natürlich ist das eine Option für die Zukunft. Wir wissen alle, dass die vorhandenen Etats für viele Einrichtungen, die öffentlich gefördert werden, nicht in den Himmel wachsen.“ Wenn diese Einrichtungen nicht mehr in der Lage sein sollten, selbst Datenbanken zu betreiben, dann könne die DDB möglicherweise auch als ein Datenhost für diese Einrichtungen auftreten. Das spare Kosten.

Nachhaltigkeit und Stabilität

„Wir haben es im Moment mit Einrichtungen zu tun, die über großartige Strukturen verfügen“, so *Uwe Müller*. Die Bayerische Staatsbibliothek brauche mit Sicherheit keinen externen Datenhost. Aber es sei ja die Rede von 30.000 Einrichtungen, die in der DDB sichtbar gemacht werden sollen. Darunter befänden sich kleine und kleinste Einrichtungen, die noch keine Infrastruktur und noch keine digitalisierten Objekte hätten. Für diese Einrichtungen sei es mehr als eine Option, eine Struktur angeboten zu be-



kommen, erklärte *Müller*: „In welcher Form, zentral, über die DDB oder über eine externe Einrichtung oder in deutscher Art auch plural, diese Struktur angeboten wird, ist eine andere Frage.“ Wichtig sei ein hohes Maß an Nachhaltigkeit und Stabilität beim Zugang zu den einzelnen Objekten und bei diesen Aufgaben müssten die kleineren Einrichtungen unterstützt werden. Bei der Sparte Museum, ergänzte *Frischmuth*, seien nur zwei bis fünf Prozent der in den Depots lagernden Inhalte für die Öffentlichkeit zugänglich. Die langfristige Sicherung dieser Inhalte durch eine übergreifende Digitalisierungsstrategie sei der Garant dafür, dass diese Objekte auch in Zukunft für den Nutzer vorhanden seien.

Die DDB ist nicht nur für Deutschland zuständig, sie ist als Zulieferer ein Teil der europäischen digitalen Bibliothek Europeana. Welche Auswirkungen es für die DDB habe, dass die Europeana finanziell ins Stocken geraten ist, wollte *Rafael Ball* wissen.

Das könnte ein Problem werden, meinte *Paul Klimpel*, da die DDB auch die Funktion eines Aggregators für die Europeana habe. Aber sie könne zumindest konzeptionell aus sich heraus bestehen. „Selbst wenn die Europeana als Infrastruktur morgen abgeschaltet würde, die von ihr entwickelte Standardisierung – das Europeana Data Model – würde weiter bestehen, allein schon aus dem Interesse der einzelnen nationalen Institutionen, einen gemeinsamen Austauschstandard zu haben, erklärte *Klimpel*.

Wünsche an die DDB

Am Ende der Podiumsdiskussion bat der Moderator um ein kurzes abschließendes Statement. Die Podiumsteilnehmer antworteten mit Wünschen und Glückwünschen:

Bernhard von Becker sagte: „Die DDB sollte sich öffnen für den Gedanken von Lizenzinhalten. Wir wären als Anbieter gerne dabei. Entsprechende Geschäftsmodelle müssen entwickelt werden.“

Steffen Meier stieß in dieselbe Kerbe: „Ich drücke die Daumen, dass wir aus der Frontenbildung herauskommen. Sie haben einen offenen API-Ansatz – reden wir miteinander.“

Paul Klimpel wünschte der DDB „viel Erfolg bei dem Ansatz, Informationen zugänglich zu machen“.

Uwe Müller betonte noch einmal: „Es ist eine wichtige Aufgabe, die Bestände zu präsentieren, die so nicht sichtbar sind.“ Das sei, wie gesagt, besonders interessant für kleinere Einrichtungen.

Frank Frischmuth schloss als Verantwortungsträger für die Zukunft der DDB mit den Worten: „Ich bedanke mich für die vielen guten Wünsche. Wir werden Schritt für Schritt vorgehen und wir werden kleine Schritte machen, damit wir uns nicht übernehmen.“



Dr. Uwe Müller
(Deutsche
Nationalbibliothek)

Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt

Gibt es in der transformierten Welt noch einen Platz für Bibliotheken und Verlage?



Unter der sympathisch frischen Moderation von **Katja Splichal**, die beim Eugen Ulmer Verlag zuständig ist für den Bereich digitales Lernen, diskutierten angeregt und bisweilen leidenschaftlich: **Kirsten Marschall**, Qualitätsmanagement Hamburger Bücherhallen und Vorsitzende des Berufsverbandes Information Bibliothek (BIB), **Dr. h.c. Georg Siebeck**, Geschäftsführer Mohr Siebeck Verlag, **Professor Dr. Klaus Tochtermann**, Direktor der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) und Professor für Medieninformatik und **Dr. Rafael Ball**, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg und Chefredakteur von *b.i.t.online*, der für dieses Podium ausnahmsweise auf einen Gastsessel wechselte. Das Thema ist ihm eine Herzensangelegenheit.

» Zur Vorbereitung auf die Podiumsdiskussion hatten einige Teilnehmer das Buch von Rafael Ball gelesen, das denselben Titel trägt wie das *b.i.t.* Sofa am Donnerstag: „Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt“. Zu Beginn der Diskussion würdigten sie es entsprechend: *Katja Splichal* gab zu, sich dem Buch mit wenig Erwartung an eine spannende Lektüre genähert zu haben: „... und dann fand ich es total spannend und habe es auf der Zugfahrt verschlungen“ und *Kirsten Marschall*, die ebenfalls die Zugfahrt

zur Lektüre nutzte, „musste an zwei Stellen sogar laut loslachen“. In diesem essayistischen Buch geht es um die wissenschaftlichen Prozesse im Bibliothekswesen und in der Informationslandschaft, die die Aufgaben der Bibliotheken verändern. Für *Rafael Ball* ein „wichtiges Thema, das alle berührt, weil es weit über Bibliotheken hinausgeht. Es geht um die Frage, was bleibt eigentlich von unserem kulturellen Gedächtnis, wenn die Welt digital wird“. Wie sich die Veränderung in Zahlen ausdrückt, belegte *Klaus Tochtermann* für die ZBW:

„Zwischen 2010 und 2012 ist bei uns die Ausleihe von gedruckten Büchern um 24 Prozent zurückgegangen. Im selben Zeitraum ist die Download-Statistik von digitalen Komponenten um 440 Prozent gestiegen.“ Für die ZBW heißt das, die Instrumente anbieten zu müssen, die die Forschungsgemeinschaft in ihren Forschungspraktiken unterstützen. Bei öffentlichen Bibliotheken sei zwar die Zielgruppe eine andere, aber auch hier gelte es, so *Kirsten Marschall*, die Kundenwünsche zu bedienen: „Die Kunden kommen heute mit

völlig anderen Anforderungen, mit Wünschen nach Geräten und nach der Logistik.“ Das hat immense Auswirkungen auf die Beschäftigten, die sie als Vorsitzende des BIB vertritt, „da müssen wir sehen, dass wir alle mitnehmen und das ist eine ganz große Herausforderung“.

Unterschiedliche Fächerkulturen berücksichtigen

Nicht nur die Bibliotheken müssen auf die Veränderungen der Zeit reagieren, auch die Verlage müssten heute anders arbeiten als früher, stellte *Katja Splichal* in den Raum. Das bestätigte *Georg Siebeck*: „Ich habe in den letzten 20 Jahren mehr Veränderungen erlebt als vier Generationen von Siebeck-Verlegern“ und über sich selbst sagte er: „Ich betrachte mich als einen Verleger des 19. Jahrhunderts, der wundersamer Weise in das 21. Jahrhundert katapultiert wird, und sehen muss, wie er damit immer noch klarkommt.“ Bei der Überlegung, wohin die Reise geht, hält er sich lieber an Mark Twain, der sagte, Prognosen seien immer dann besonders schwierig, wenn es um die Zukunft geht. Für *Siebeck* ist die Gegenwart immer noch stark papieraffin. Aus den unterschiedlichen Fächerkulturen des Verlages ergebe sich ein differenziertes Bild, während die Ökonomen sich schon in der digitalen Welt bewegten und entsprechend e-Publikationen bevorzugten, bewegten sich die Juristen und Theologen noch in der Papierwelt. Als Verlag müsse man mit den unterschiedlichen Denk- und Fächerwelten klar kommen und schauen „wo fühlen wir uns kompetent, nach wie vor gebraucht und notwendig“. Sowohl bei gedruckten als auch elektronischen Büchern sei es entscheidend, dass sie verkauft werden. Der Unterschied bestehe darin, dass der Verkauf elek-

tronischer Bücher schwieriger sei als der gedruckter Bücher. In bestimmten Fächern konnte *Siebeck* in den letzten Jahren sogar steigende Verkaufszahlen, bzw. steigende Vormerkzahlen von Seiten der Bibliotheken für gedruckte Bücher feststellen.

Nur eine Verschnaufpause vor dem Sturm

Klaus Tochtermann wandte ein, obwohl offenkundig die Geisteswissenschaftler ein anderes Verhalten gegenüber der Nutzung des Internets hätten als beispielsweise die Mathematiker, dass das für Verlage lediglich eine Verschnaufpause bedeute. An *Siebeck* gerichtet sagte er: „Sie haben nicht die komfortable Situation, dass sich in den Bereichen, die jetzt noch sehr Bücher-orientiert sind, nichts verändern wird.“ Es gäbe bereits Bestrebungen, die digitale Welt für die Geisteswissenschaften aufzubereiten, wie das große Blog „highpotencies.org“ zeige, das alle wichtigen Blogs aus den Geisteswissenschaften enthält. Auch wenn die Verschnaufpause vielleicht für einige Disziplinen noch 15 Jahre dauere, müsse man sich hier und jetzt Gedanken über die Zukunft machen, gab *Rafael Ball* zu bedenken: „Wenn wir jetzt nichts tun, werden wir in 20 Jahren zwar immer noch Bibliotheken haben und Bücher ausleihen, Herr Siebeck wird immer noch wunderschöne Bücher produzieren, parallel dazu werden aber große Teile der Wissenschaft neue Wege gehen und neue Arbeitsumgebungen schaffen.“ Die Verlage, so der Bibliotheksdirektor, der selbst Wissenschaftler ist, hätten bereits vor zehn Jahren entsprechende Portale anbieten müssen. Jetzt seien es die Bibliotheken, die diese Aufgabe übernehmen müssten.

Bibliotheksaufgabe: Die neuen Arbeitsumgebungen mitgestalten

Damit Bibliotheken auch weiterhin ihre Dienstleistungsfunktionen erfüllen können, müssen sie, davon zeigte sich *Rafael Ball* überzeugt, die wissenschaftlichen und studentischen Arbeitsumgebungen mitgestalten. Eine virtuelle Arbeitsumgebung für einen Wissenschaftler umfasst einen virtuellen Schreibtisch, eine elektronische Plattform, die ihm alle Informationen liefert, die er braucht, und eine Software, die ihm den Kontakt mit Kollegen weltweit ermöglicht. Gleichzeitig erhält der Wissenschaftler Informationen von den Verlagen, er kann Informationstools nutzen, um seine Ideen mit anderen zu teilen und, wenn er will, sogar ein veröffentlichungsreifes Paper direkt abschicken. Bei dieser virtuellen Arbeitsumgebung handele es sich um ein integratives System, das in Teilen schon vorhanden sei und auch bereits angewendet werde. Darauf müssten sich die Bibliotheken einrichten, und da stelle sich ein weiteres Problem: „Große Bestände an relevanter, gedruckter Information werden wir auch in absehbarer Zeit noch nicht digital anbieten können“, vermutet *Ball*.

Blieben Bibliotheken und Verlage auf der Strecke?

Laut *Rafael Ball* besteht durchaus die Gefahr, dass Verlage und Bibliotheken im Verlauf der Entwicklungen auf der Strecke blieben. Die entscheidende Frage sei, wie künftig wissenschaftliche Information generiert werde. Wenn kollaborativ und kollektiv in einem kontinuierlichen Prozess Informationen und Wissen erzeugt werden, dann reichten die klassischen Kategorien aus dem Verlags- und Bibliothekswesen nicht mehr aus. „Wir müssen ganz neu denken“, forderte *Ball*. Heute schon gebe es



Dr. Rafael Ball
(Universitätsbibliothek
Regensburg)



Kirsten Marschall
(Vorsitzende BIB –
Berufsverband
Information Bibliothek)



Dr. h.c. Georg Siebeck
(Mohr Siebeck Verlag)

Wissenschaftler, die weltweit zu mehreren Hundert an einem Thema arbeiteten, wo jeder Wissen in die gemeinsame Arbeit einfließen lasse. „Wir werden bald keine klassischen Dokumente mehr haben.“ Das funktioniere bereits in Teilen, aber es sei noch kein Massenphänomen. „Genau da müssen wir hinschauen“, forderte er auf. Die Wissenschaft diese Plattformen alleine entwickeln zu lassen, was teilweise bereits geschehe, sei nicht wünschenswert, denn sie verfügten nicht über das Know-how von Bibliotheken und Verlagen: „Ich glaube an den Mehrwert von Verlagen, ich glaube an den Mehrwert von Bibliotheken, aber er muss zeitgemäß sein“, konstatierte *Ball*. Er gab zu bedenken: „Wenn wir uns zurücklehnen, dann werden diese Plattformen ohne uns entstehen und das ist für mich die große Gefahr.“

Inhalte der Bibliotheksarbeit verändern sich stark

Ob durch diese Veränderungen die Gattung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare bedroht sei, wollte *Katja Splichal* wissen. „Die Gattung ist nicht bedroht, aber die Inhalte unserer Arbeit verändern sich stark“, erwiderte *Kirsten Marschall*: „Wir müssen rausgehen, uns vernetzen und kooperieren.“ Die Anforderungen seien sehr viel größer geworden, die Kunden kämen heute nicht nur mit Fragen, wo sie geeignete Literatur finden können, sondern zunehmend auch mit technischen Fragen zu ihren Endgeräten. Außerdem gebe es immer mehr Kinder und Jugendliche, die in Elternhäusern ohne Bücher aufwachsen. Heute sei die Vermittlung von Medienkompetenz eine ganz wichtige Aufgabe der Bibliotheken und müsse in der Ausbildung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare viel stärker berücksichtigt werden. Eine weitere

Begründung für den Ausbau der Medienkompetenz in den Bibliotheken lieferte *Klaus Tochtermann*. Zu den traditionell an der Literaturverteilung Beteiligten, den Verlagen und Bibliotheken, sei jetzt eine neue Gruppe, die Wissenschaftler, hinzugekommen. „Diese Community verteilt die Literatur selbst, wir nennen das dann peer-to-peer, ohne dass wir eine Rolle spielen“, erklärte *Tochtermann*. Diesen Prozess könnten und sollten Bibliotheken nicht steuern, aber so sein Vorschlag, sie könnten Verteilungsservices anbieten, sodass die Zielgruppen nur an einem Ort ihre Literatur untereinander austauschten. Damit sei das ganze Verteilungsthema erledigt und Bibliotheken seien wieder der Ausgangspunkt für alle, die Literatur einander vorschlagen.

Vom Ende eines Monopols zum Anfang eines neuen Monopols?

Mit großer Skepsis beobachtet *Georg Siebeck* die postulierten Großstrukturen, die mit dem Eintritt in die digitale Welt verbunden würden. Seiner Meinung nach müsste das Thema der Podiumsdiskussion eigentlich lauten: das Ende eines Monopols und der Anfang eines neuen Monopols. Die Protagonisten des neuen Monopols seien aller Wahrscheinlichkeit nach „diejenigen, die die Informationen hin- und hertragen, die die Plattformen und die entsprechenden Programmstrukturen vorgeben“, mutmaßte *Siebeck*, nicht ohne davor zu warnen, sich damit „dem Monopol einer ganz fremden Welt auszusetzen, die mit den Inhalten gar nichts zu tun hat“. In der digitalen Welt bestimme sozusagen die digitale Transportierbarkeit, wie die Inhalte strukturiert würden. *Siebeck* sagte, nicht nur die Verlage seien zu spät dran, auch die Bibliotheken hätten diese Entwicklung verschlafen und es versäumt,

entsprechend Strukturen zu schaffen. „Aber solange sie noch fünferlei verschiedene Katalogformate von uns haben wollen, und solange sie nicht für wissenschaftliche Bücher wenigstens von Bibliotheken empfohlene Formate propagieren, wird es ganz schwierig, zumal für kleinere Verlage, in diesem Spiel mitzuspielen.“

Monopolstrukturen sind in der Natur tödlich

„Monopole sind immer ungünstig, und wenn nun die Bibliotheken ihr Monopol, nämlich Literatur nur an einer Stelle zu haben, missbraucht und verschlafen haben, dann war das auch ungünstig“, erwiderte *Rafael Ball* selbstkritisch. „Als Biologe kann ich sagen, Monopolstrukturen in der Evolution wären tödlich gewesen für unsere Spezies.“ Gleichzeitig hinterfragte er die von Siebeck und Tochtermann angesprochene Vermittler- bzw. Verteilerrolle, die sich durch den Eintritt neuer Player in die digitale Welt ändere. Inhalte, die in Bibliotheken stehen oder in Verlagen generiert werden, könnten nicht einfach weitergegeben werden.

Dem widersprach *Klaus Tochtermann*: „Der neue Transfermechanismus sieht doch so aus, dass ich Ihnen sage, wo das Buch liegt und Sie holen es sich dann.“ Über Twitter Weise ein Link auf Literatur und ihren Fundort im Repositorium hin. Auch bestehe kein rechtliches Problem, Katalogdaten in den Social Media sichtbar zu machen und zu sagen an welchen Stellen es die Literatur gibt. Dabei müsse unterschieden werden zwischen Literaturelementen, für die eine offene Lizenz besteht und solchen, die lizenziert sind. „In unserem Haus schauen wir darauf, dass wir für relevante Zeitschriften und Monografien überregionale Lizenzen haben, auf die dann jeder in Deutschland zugreifen kann. Was



Professor Klaus
Tochtermann (ZBW –
Deutsche Zentral-
bibliothek für Wirt-
schaftswissenschaft)

wir nicht tun können, ist Lizenzen brechen“, erklärte *Tochtermann*.

Traditionelle Publikation versus Portal

Bei der Digitalisierung spreche man immer nur über die Verteilung und Aufbereitung der Inhalte und auf welchen Arbeitsplattformen sie abgebildet werden sollen, aber nicht über die Inhalte selbst, bemängelte *Ball*. Diese würden nach wie vor traditionell publiziert. Wie das in der Praxis aussieht, zeigte er an einem Beispiel: „Ich besuche regelmäßig neu berufene Professoren an meiner Universität. Vor kurzem war ich bei einem Chirurgen, um ihm das Betriebssystem vorzustellen und zu erfahren, welche Literatur er braucht und was ich für ihn freischalten soll. Er sagte, schalten Sie mir gar nichts frei, kaufen Sie mir das Chirurgenportal eines relevanten deutschen Verlages, das reicht mir, da ist alles drin.“ An Herrn Siebeck gewandt fragte *Ball*, warum er nicht ein entsprechendes Portal entwickle und an die Bibliothek verkaufe.

„Ich glaube nicht, dass solche Portale dazu ermuntern, wirklich Qualität zu produzieren“, erwiderte *Siebeck*. „Wenn ich die schöne neue Welt der viel publizierenden und selbstkommunizierenden Wissenschaft anschau, dann fällt mir immer gleichzeitig dieser Börsenhandel ein, der die Computer miteinander verbeamt und den menschlichen Sachverstand ausschaltet. Das kann nicht richtig sein“, ist *Siebeck* überzeugt. „Jedenfalls in den Wissenschaftsdisziplinen, in denen ich mich zuhause fühle, zählt die menschliche Urteilsfähigkeit und die kann man nicht in der Cloud finden.“

Widerspruch kam von *Klaus Tochtermann*: „Wenn wir neue Mechanismen einsetzen, heißt das doch nicht, dass die etablierte Qualitätssicherung der Forschung plötzlich

außer Kraft gesetzt wird.“ So habe doch bei überregionalen Lizenzen von Zeitschriften der Peer-Review-Prozess schon stattgefunden und auch Open Access-Publikationen seien qualitätsgesichert.

Die Wissenschaft braucht ein offenes System

Moderatorin *Katja Splichal* wollte die Informationsbereitstellung über geschlossene Systeme – und als solche seien von Verlagen angebotene Portale zu verstehen – nicht unkommentiert lassen: „Der Trick mit den geschlossenen Systemen ist der, dass alle, die mit mir an einem Dokument zusammenarbeiten, das Dokument auf ihr Telefon laden können und ich wahnsinnig werde, wenn ich das Dokument dann wieder rausbekommen möchte.“ Ein vehementes Plädoyer für offene Systeme kam auch sogleich von *Georg Siebeck*: „Die Wissenschaft braucht ein offenes System. Ich halte es für verheerend, wenn relevante Verlagsportale nach außen geschlossen sind!“ Als jemand, der sich mit Wissenschaftstheorie befasst und Karl Popper nicht nur zu seinen Autoren, sondern auch zu seinen Freunden zählen konnte, werde er „bis zum letzten Blutstropfen gegen solche geschlossenen Systeme kämpfen“. „Wir brauchen offene Verweissysteme wie beispielsweise crossref, die in alle Verlags- und andere Dokumentenwelten hinein und hinaus verweisen können“, bekräftigte *Siebeck*. An die Adresse von Bibliotheken kam seine Warnung: „Passt auf, dass ihr nicht in irgendeine geschlossenen Systeme geratet, und dass ihr nicht von einer Falle, nämlich der Subskriptionsfalle, in die nächste Falle, PDA (Patron driven Acquisition), hineintappt.“ Nach Meinung des Verlegers sollten Bibliotheken Strukturen vorweisen, die für große, wie auch für kleine

Verlage und auch für Open Access-Anbieter offen sind.

Eine ganze Branche in Transformation

„Auch ich habe Probleme mit geschlossenen Systemen“, erwiderte *Rafael Ball*, aber keine Probleme habe er mit den Impulsen, die diese setzten. Er verwies darauf, dass sich die Branche in einer Transformationsphase befinde. Seit zehn, 15 Jahren bestehe die digitale Welt. Versuche, sich mit ganz strengen Regeln Wettbewerbsvorteile zu verschaffen, habe es immer schon gegeben und das geschehe im Augenblick auch in der digitalen Welt. „Das Ganze wird sich zurechtrücken“, gab sich *Ball* überzeugt und er ist sich auch sicher: „Es wird weiterhin die gedruckte Welt geben, aber es gibt eine neue Welt, in der Herr Siebeck seine klassischen Inhalte in ein anderes Medium transferiert.“ Die Problematik, wenn 180 Autoren für einen wissenschaftlichen Beitrag zeichnen, wie in einem Physik-Artikel geschehen, nämlich welcher Gedanke zu welchem Autor gehört, wer einen wirtschaftlichen Nutzen davon hat, wer was verkaufen kann, müssten andere lösen. Das sei nicht Aufgabe der Bibliotheken. Ein Problem für die Bibliotheken werde allerdings der Umgang mit sogenannten liquid documents, bei denen sich Inhalte in einem permanent sich ändernden Speicher weiterentwickeln. „Wir Bibliotheken, und da nehme ich den Vorschlag von Herr Siebeck gerne auf, brauchen offene Formate, wir sind künftig auch offen, und wir sollten da positiv nach vorne sehen. Geben Sie uns Zeit.“ Diesem Schlusswort von *Rafael Ball* hatte *Katja Splichal* nur zwei Sätze hinzuzufügen: „Wir haben eine schöne neue Welt, aber so ganz schön ist sie noch nicht und wir sind auf einem steten, wenn auch nicht unbedingt geraden Weg.“ ■



Katja Splichal
(Moderatorin)

Wissenschaftsverlage im Konzentrationsprozess

Auswirkungen auf das wissenschaftliche Publizieren und die Arbeit der Bibliotheken



*Profitieren Wissenschaftler vom Konzentrationsprozess im wissenschaftlichen Verlagsbereich und was bedeutet das für die Bibliotheksarbeit? Darüber diskutierten **Prof. Dr. Björn Brems**, Universität Regensburg, **Dr. Johannes Fournier**, Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), **Dr. Sven Fund**, Verlag de Gruyter, **Klaus Kempf**, Bayerische Staatsbibliothek (BSB) und **Bettina Goerner**, Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media. Die Fragen stellte in gewohnt pointierter Weise **Dr. Rafael Ball**, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg und Chefredakteur von *b.i.t.online*.*

Die wissenschaftliche Verlagswelt ist aktuell gekennzeichnet durch einige große, globale Player, die den Markt beherrschen. Auf der anderen Seite gibt es viele Klein- und Kleinstverlage, die wirtschaftlich arbeiten. Gleichzeitig verändert sich die wissenschaftliche Kommunikation

in einer Weise, die man sich vor zehn bis 15 Jahren noch gar nicht vorstellen konnte. Die Wissenschaftler arbeiten kollektiv, kollaborativ, sie produzieren liquide Dokumente, die dann auf einem Server zur Verfügung stehen und von den Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern und Studierenden

rezipiert werden. Wie lange kann die Verlagswelt vor diesem Hintergrund noch darauf verzichten, in diese neue Welt der Publikationen einzutreten, wollte *Rafael Ball* von Dr. Sven Fund vom de Gruyter Verlag wissen. Der de Gruyter Verlag sei ein Beispiel für einen eher mittelständischen Verlag, der in letz-

ter Zeit sehr viel dazu gekauft hat. Da fragten sich die Stakeholder in der Szene nach dem Grund und den Auswirkungen: Macht der Verlag das freiwillig, um seine Rendite zu erhöhen, um neue Produkte zu entwickeln, gibt es Skaleneffekte und was können Bibliotheken und Wissenschaft davon erwarten?

Das nicht-organische Wachstum hat strategischen Charakter

Das entscheidende Kriterium für die Akquisition ist „die Suche nach Nischen, in denen wir wachsen können“, antwortete *Dr. Sven Fund*. Die zentrale Frage, die sich der Verlag stelle, sei die Relevanz seiner Angebote und nicht die Anzahl der Titel. „Wir haben unser Programm in verschiedenen Bereichen für nicht relevant angesehen, das wurde uns auch von Bibliothekaren bescheinigt. Unser Angebot sei für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nicht attraktiv genug, um in den jeweiligen Titeln zu publizieren. Bei der Akquisition spiele auch der Aspekt, flexible Geschäftsmodelle anbieten zu können, eine zentrale Rolle. „Ich glaube, Sie haben kein Problem mit der Konzentration in der Automobilindustrie, die gibt es nämlich auch seit Jahrzehnten, solange Sie die Wahl haben“ sagte *Fund* in Richtung *Ball*.

Wird das Wachsen des Verlags dazu führen, dass die Kunden einen Vorteil haben, indem der Verlag neue, vielleicht auch technische Dinge anbietet, vielleicht sogar technische Plattformen, die Kleinverlage in der Zeit des Medienumbruchs nicht anbieten können, fragte der Moderator postwendend zurück. „Technische Investitionen setzen natürlich eine kritische Mindestgröße voraus“, erwiderte *Fund*. Die Investitionen in neue Technologie beliefen sich bei *de Gruyter* zwischen ein und zwei

Millionen Euro jährlich in den letzten fünf Jahren und natürlich wolle man sich diese Investition irgendwann einmal zurückholen, war die etwas kryptische Antwort.

„Wie viele kleinere Verlage können Sie noch an Ihrer Seite akzeptieren?“, die Frage galt *Bettina Goerner* von der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media. „Ich glaube wie viele Kollegen bei Springer, Vielfalt ist gut, und für das Verlagswesen sind viele kleinere Verlage überhaupt kein Problem.“ Auch Springer sei erfolgreich Fusionen eingegangen und sie stimme Herrn *Fund* zu, wenn er sage, groß sei kein Problem, solange es kein technisches Problem mit dem Angebot gebe. „Groß ist auch dann kein Problem, wenn es eine enge Kundenbeziehung gibt“, fügte sie hinzu. Springer produziere zwischen 7.000 und 8.000 Bücher im Jahr, „aber glauben Sie mir, wenn wir mit den Lektoren sprechen, dann kennen sie jedes einzelne Buch“.

Für kleinere Verlage, für die das Entwickeln neuer Strukturen auch ein finanzielles Problem darstellt, hatte *Dr. Johannes Fournier* später in der Diskussion noch einen Vorschlag parat: Vielleicht sollte man auf Verlagsseite auch einmal darüber nachdenken, was im Rahmen staatlicher Innovationsförderung möglich sei. Kooperationsmöglichkeiten bestünden mit den zahlreichen innovativen Neugründungen auf diesem Sektor.

Unterlassene Hilfestellung bei wissenschaftlicher Infrastruktur

Beobachten Wissenschaftler wie Prof. Dr. Björn Brembs eigentlich, was sich in der Verlagswelt abspielt, wolle *Rafael Ball* wissen. Eigentlich nur als interessierte Laien, war die Antwort von *Björn Brembs*. „Ich habe es in den letzten zwei, drei Jahren aufgegeben,

auf Unterstützung seitens der Verlage bei der Etablierung einer wissenschaftlichen Infrastruktur zu hoffen.“ *Ball* fragte nach: „Heißt das, Sie brauchen die Verlage gar nicht, um Ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse zu verbreiten, zu publizieren oder sie anderen Kollegen zur Verfügung zu stellen?“ Das stimme nur zu einem gewissen Teil, sagte *Brembs*. Als Wissenschaftler suche man sich ein Journal aus, bei dem man seine Arbeit einreicht: „Der Inhalt der Publikation hat eine Rolle gespielt, alles andere war völlig nebensächlich“, führte der Neurogenetiker aus. Er selbst habe erst begonnen, sich mit Verlagen zu beschäftigen, seit ihm klar geworden sei, dass die wissenschaftliche Infrastruktur nicht Natur gegeben ist, sondern auch reformierbar. Aber bei seinen Bestrebungen, die wissenschaftliche Infrastruktur zu verbessern und Lösungen zu finden, konzentriere er sich mittlerweile nicht mehr auf Verlage.

Vergleich von Journal Rankings mit dem Horoskop

„Werden Sie nicht unruhig, wenn Sie hören, Verlage wachsen und machen Geld mit Produkten, die die Wissenschaft offensichtlich gar nicht oder kaum braucht. Was wollen Sie denn da eigentlich fördern“, wandte sich *Ball* an *Johannes Fournier*. „Wir sind im Moment immer noch in der Lage und finanziell so aufgestellt, dass wir die unterschiedlichen Art und Weisen des wissenschaftlichen Publizierens unterstützen können“, so die selbstbewusste Antwort des Vertreters der DFG. Es sei schon immer die Intention der DFG gewesen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Das beinhalte auch, neue Impulse für neue wissenschaftliche Tätigkeiten in Form der



Prof. Dr. Björn Brembs (Universität Regensburg)



Dr. Johannes Fournier (DFG)



Dr. Sven Fund
(Verlag de Gruyter)

Projektförderung zu geben. *Fournier* wies darauf hin, dass die Arbeit in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen von einem unterschiedlichen Umgang mit Medien geprägt sei. „Wenn wir darüber sprechen, in welcher Art und Weise wissenschaftliches Arbeiten, wissenschaftliches Kommunizieren und wissenschaftliches Publizieren sich entwickelt, können wir nicht nur die Perspektive von Herrn Brembs einnehmen“, stellte er klar. Bei den Veränderungen im wissenschaftlichen Publikationsprozess sei nach wie vor das entscheidende Kriterium für den Wissenschaftler die Reputation von Veröffentlichungen. An dieser Stelle spielten Verlage durchaus eine Rolle. Bezugnehmend auf den Untertitel der Podiumsdiskussion stellt *Fournier* die Hypothese auf, dass Verlage bei all den Konzentrationsprozessen möglicherweise um Wissenschaftler und Autoren konkurrierten, indem sie neben den Büchern auch Tools anbieten, die das Publikationsverfahren erleichtern. Für Wissenschaftler habe das eine ganz zentrale Bedeutung.

In seiner Erwiderung begründete *Brembs*, warum er den Reputationsaspekt außen vor gelassen habe: „Horoskope erwecken immer den Eindruck, genau auf einen selbst zugeschnitten zu sein, und so ähnlich ist es mit den Journal Rankings.“ Beim Betrachten der Daten zu diesem Reputationssystem sei herausgekommen, dass es keine empirische Grundlage für dieses Reputationssystem gebe. Das System sei weitestgehend subjektiv und mit wissenschaftlichen Methoden nicht zu erfassen.

Macht die Informationstechnologie aus Playern Getriebene?

Eine übergeordnete Sichtweise brachte *Klaus Kempf* von der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) in

die Diskussion. Seit geraumer Zeit erlebten alle Beteiligten „eine Kulturrevolution ausgelöst durch die informationstechnologische Revolution“. „Da sind wir alle, wie wir hier sitzen, Getriebene“, stellte *Kempf* fest. Keiner der Anwesenden könne die Entwicklung beeinflussen oder wissen, wo die Reise hingehe. Verlagskonzentrationen habe es schon immer gegeben, „wir haben erlebt, dass vor nicht allzu langer Zeit einer der großen Player aus dem STM-Bereich, Blackwell, von Wiley übernommen wurde. Wir haben dieses Jahr erlebt, dass Penguin übernommen wurde von Random House“ sagte *Kempf*. Gleichzeitig machten neue große Player wie Google, Amazon und Co. Druck auf den Wissenschaftsinformationsmarkt, auch wenn es für diese zwar ein Randgebiet sei, das sie mit abdeckten, weil sie den Content haben wollen, um ihn in andere Kanäle einzuspeisen. Dann knabberten an dem Gesamtkuchen natürlich auch noch die durch die neuen technischen Möglichkeiten entstandenen Self-Publishing-Methoden und der Trend zu Open Access. „All das zusammen schafft einen brodelnden Kessel neuer Ideen und neuer Tendenzen, da ist es unmöglich zu sagen, wo es hingehet.“ Das sei für Bibliotheken, die ihren Medienerwerb immer auf übermorgen ausgerichtet hätten, – „ich sage absichtlich Erwerb und nicht Kauf oder Lizenz“ so *Kempf* – eine fatale Situation. Er warnte: „Wir müssen darauf achten, dass nicht alles, was sich über 250 Jahre an Wissenschaftskultur entwickelt hat und da gehöre auch ein Ranking dazu, das nach subjektiven Kriterien ausgerichtet ist, über Bord geht, nur weil wir einem Trend nachrennen, von dem man meint, er sei der maßgebliche.“

Das Kind nicht mit dem Bade ausschütten

Kempf bedauerte auch, dass die DFG die klassische Sondersammelgebietsförderung eingestellt hat und stattdessen die Fachinformationsdienste (FID) fördert, das sei ein Beispiel, bei der Neuformierung zu rasch an übermorgen gedacht zu haben. Immerhin habe die DFG seit 60 Jahren erfolgreich einen weltweit einmaligen kooperativen Bestandsaufbau geplant und gefördert. In England und den Niederlanden wolle man so etwas sogar nachbauen, und das seien ja Länder, die zu den ‚Frontrunnern‘ zählten. „Dezentralität ist ein Thema, das man im Auge haben muss, nicht Zentralität“, meinte *Kempf* und hier müsse sehr sorgfältig überlegt werden, was man reformiert und was nicht. Er sprach sich dafür aus, Neues viel stärker parallel zu entwickeln.

Ob er dafür plädiere, alles beim Alten zu belassen, fragte *Fournier* zurück. Es sei schlichtweg so, dass quer über alle wissenschaftlichen Disziplinen hinweg, die Bedeutung einer Versorgung mit elektronischen Fachinformationen nicht vernachlässigt werden sollte und die seit 60 Jahren geltenden Sammelrichtlinien unzulänglich und im Grunde genommen nie weiter entwickelt worden seien. Genauso könne man aus heutiger Sicht darüber streiten, was die Katalogisierung von Internetquellen gebracht habe. „Wir sehen einfach, dass die Art und Weise, wie in wissenschaftlichen Kreisen gearbeitet wird, sich stark voneinander unterscheidet und wenn man diesen Gedanken ernst nimmt, kann man nicht mit einem System weitermachen, das von Archäologie bis Zoologie die Literaturerwerbe gleichermaßen über einen Kamm schert“, begründete *Fournier* die Entscheidung der DFG. Die Notwendigkeit, stärker auf die



Bettina Goerner
(Fachverlagsgruppe
Springer Science +
Business Media)

Bedürfnisse des wissenschaftlichen Arbeitens in einem konkreten disziplinären Gebiet einzugehen, sei Ergebnis intensiver Arbeit einer Expertengruppe.

Wer entwickelt die Infrastruktur, die die Wissenschaft haben will?

Mit dieser Feststellung lieferte Fournier dem *Moderator* die Vorlage zu einer Frage, die sich an die Verlage richtete. „Werden Sie in Zukunft als Verlag de Gruyter weiterhin gedruckte Bücher und Zeitschriften plus eVersionen anbieten oder haben Sie auch eine revolutionäre Idee, wie Herr Brembs vielleicht zukünftig in seiner Arbeit unterstützt werden kann?“

„Natürlich werden wir bestimmte Produktformen, gedruckte Zeitschriften und Bücher, auch in Zukunft anbieten, weil das nach wie vor trotz aller eBooks das führende Medium ist in sehr vielen Wissenschaftsgebieten“, erwiderte *Fund*. Ob die Verlage zukünftig Wissenschaftler in ihrer Arbeit unterstützen können, müsse differenzierter betrachtet werden. „Geht es darum, ob Verlage auf die Inhalteerstellung Einfluss nehmen sollten oder darum, dass sie Services und Strukturen zur Verfügung stellen sollen, die helfen, zwischen den Wissenschaftlern, die etwas produzieren, und den Wissenschaftlern, die konsumieren, zu vermitteln?“ Bei Letztgenanntem müssten Verlage in Zukunft eine Rolle spielen, sonst seien sie weg, analysierte *Fund* trocken. Er zeigte sich überzeugt, dass es den Verlagen gelingen werde, auch im neuen Gefüge des Publikations- und Informationsmarktes ihre Dienstleistungsfelder zu belegen. Es sei schwer vorherzusagen, ob und welche Wissenschaftler weiterhin traditionell publizieren wollen, wandte *Brembs* ein. Tatsache sei jedoch, dass Wissenschaftler,

die auf aktuellem Niveau der technologischen Möglichkeiten arbeiten wollten, eine unbefriedigende Infrastruktur vorfänden. So schreibe er seit Jahren die Programme für seine wissenschaftlichen Studien als Neurogenetiker selbst: „Wir brauchen dringend eine Infrastruktur, die unsere Arbeit unterstützt“, forderte er vehement ein. Auch die Vertreter von Springer, der BSB und der DFG auf dem Podium konnten, aus unterschiedlichen Erwägungen, Brems keine Infrastruktur in Aussicht stellen, die den Neurogenetiker in seiner Arbeitsweise unterstützt, obwohl es alle grundsätzlich als ihre Aufgabe betrachten, Wissenschaftler in ihrer Arbeit zu unterstützen. *Bettina Goerner* verwies darauf, dass Innovation kein Selbstzweck sei, sondern ein Bedürfnis erfüllen müsse, das auch tatsächlich vorhanden sei. *Klaus Kempf* bezweifelte, dass Bibliotheken da helfen könnten. *Johannes Fournier* wandte ein, selbst wenn ein Verlag eine solche Infrastruktur, wie von Herrn Brembs gefordert, liefern könne, würde es anderen Wissenschaftlern wenig nutzen. Wissenschaftler müssten ja nicht nur mit den Services eines einzigen Verlages arbeiten, und je intensiver die Nachnutzung sei, desto mehr müssten natürlich auch Rechte für die unterschiedlichsten Materialien beschafft werden. „Solche Lösungen müssen vermutlich nicht nur national, sondern international ausgehandelt werden.“

Braucht Innovation eine Nachfrage?

Ob er sich vorstellen könne, Herrn Brembs mit einem Primärdaten-Management zu versorgen, wollte *Rafael Ball* von *Sven Fund* wissen. Der konterte mit drei Gegenfragen: „Da stellt sich als erstes die Frage, was ist überhaupt der Wert von Primärdaten? Sind Sie denn

als Bibliotheksleiter bereit, Primärdaten einzukaufen? Und wie würden wir diese bepreisen?“ Die Antworten blieben offen. *Fund* sprach stattdessen die nächste bislang ungelöste Frage an, nämlich, wie man die Weiterentwicklung eines flüssigen Dokuments darstellen könne. „Wir würden dann in diesen Forschungsumgebungen die Dimension Zeit mehr oder weniger eliminieren“, gab er zu bedenken. Letztendlich müssten dauerhaft Informationen auf einer sehr granularen Ebene zur Verfügung gestellt werden.¹ Allerdings bezweifelte *Fund*, ob die Nachfrage nach einem so ausgefallenen Managementsystem auch wirklich da sei: „Verlage sind einfach strukturiert, wenn es eine Nachfrage gibt, dann sind wir die ersten, die da sind.“ Vielleicht sei es doch besser, wenn in einem solchen Spezialfall sich ein W3-Professor die Forschungsumgebung selbst herstellt, als dass Elsevier drei Millionen dafür ausgibt.

Brembs ergänzte dazu: „Wenn die zusätzlichen Informationen, die wir Wissenschaftler generieren, zu einem Information Overload führen, so muss ich sagen, Information Overload gibt es, seit es die Buchpresse gibt.“ Das Problem sei nicht die Menge an Information, sondern die Art und Weise, wie man mit Information umgehe. Die Äußerungen der beiden Verlagsvertreter deutete er dahingehend, dass Verlage nur dann neue Strukturen entwickeln könnten, wenn man ihnen sage, was sie machen sollten. „Hat irgendjemand nach Facebook oder YouTube gefragt, das wurde von Leuten entwickelt, die eine Ahnung davon



Klaus Kempf
(BSB – Bayerische
Staatsbibliothek)

¹ Anmerkung aus dem Publikum: „Verlage aus dem Bereich Recht, Wirtschaft und Steuern sind sehr wohl dabei, Metadaten aufzubereiten und dabei die Kanzleien einzubinden, damit diese die Daten, die dahinterliegen, auch aufgreifen und kommerzialisieren können.“



hatten, was man mit dieser Technologie machen kann. Da wurde Innovation betrieben“, erklärte er. „Seit 20 Jahren ist das technologische Potenzial bekannt. Wenn wir als Wissenschaftler immer noch ohne Innovation leben müssen, die wir seit 20 Jahren außerhalb der Wissenschaft bereits nutzen, ist dies das Gegenteil von Innovation“, stellte *Brembs* fest und erhielt für das Statement Beifall aus dem Auditorium.

Als *Rafael Ball* die Verlagsvertreter daraufhin aufforderte, die Katze aus dem Sack zu lassen, welche Verlagsprodukte sie in 20 Jahren anbieten würden, dachten diese natürlich nicht daran, ihre „Breakthrough Innovations“, wie es *Fund* nannte, auf einem öffentlichen Podium auf der Buchmesse preiszugeben.

Ist die Bereitstellung der Wissenschaftsinfrastruktur eine Bibliotheksaufgabe?

Aus dem Publikum stellte Gerald Langhanke von der ULB Darmstadt die Frage, ob es nicht Aufgabe der Bibliotheken sei, solche Dienstleistungen für die eigenen Wissenschaftler anzubieten. *Klaus Kempf* antwortete: „Ich weiß nicht, wie Sie den Eindruck gewinnen

können, dass wir uns einer Aufgabe verweigern?“ *Kempf* sagte, er beobachte heute eine Tendenz, dass jeder alles sein möchte, nur nicht mehr der, der er eigentlich ist. Die Verlage hätten wirtschaftliche Gründe, warum sie sich des Themas nicht annehmen. Bibliotheken würden sich gerne des Themas annehmen. „Wir tun das übrigens schon, Stichwort Forschungsprimärdaten, Umgang damit im Rahmen von virtuellen Forschungsumgebungen und Stichwort Big Data“, so der BSB-Abteilungsleiter. „Aber auch da sollten wir realistisch sein. Wenn Sie etwas nicht von der Archivierung her denken, können sie das Ganze vergessen“, ist *Kempf* überzeugt.

Ob es nicht an der Zeit sei, „dass wir im Zeitalter der digitalen Information von der einlinearen Wissenschaft, auf der Bibliotheken und Verlage noch basieren, abgehen und Produkte entsprechend positionieren“, fragte der Moderator die Teilnehmer der Podiumsdiskussion zum Abschluss.

Fund antwortete kurz und bündig: „Wenn das zum Erkenntnisgewinn beiträgt, ja. Sonst nein.“

Fournier bemängelte: „Das hätte schon längst passieren können. Die wissenschaftliche Arbeitswei-

se hat sich nicht nur in der Naturwissenschaft, sondern auch in den Geisteswissenschaften verändert; Stichwort Digital Humanities.“ Solche Entwicklungen seien überall längst unterwegs. Man müsse einfach berücksichtigen, dass sich Forschungsprimärdaten unterscheiden von solchen Daten, wie sie im Labor aus technischen Geräten anfallen.

„So sehe ich das auch“, sagte *Brembs* und fügte hinzu: „Primärsitze ich nicht hier, weil ich in Zukunft etwas haben möchte. Ich sitze hier, weil mir in den letzten zehn Jahren etwas gefehlt hat.“

Bettina Goerner stellte fest: „Es ist ein dynamisches Feld. Alle Beteiligten haben in den letzten zehn Jahren verdammt hart gearbeitet und werden das auch in den nächsten zehn Jahren tun.“

Klaus Kempf fasste noch einmal seine Grundeinstellung zusammen: „Ich sehe Arbeitsteilung und Kooperation, egal unter welchen Vorzeichen.“ Die Funktion der Bibliothek, Information zu sammeln, sie aufzubereiten, sie zu präsentieren und vor allem sie zu archivieren, bleibe auch in der Zukunft bestehen, egal ob es dann noch Bibliotheken gebe. ■

Wo, bitte, liegt die Zukunft der Verlage?

Bericht von der CONTEC Frankfurt, einer neuen Konferenz der Frankfurt Academy, 8. Oktober 2013

Von Vera Münch

Es ist natürlich eine Annahme zu behaupten, auf der ersten CONTEC hätte Ratlosigkeit geherrscht. Als Beobachterin konnte man sich dieses Eindrucks aber nicht erwehren. Vielleicht lag es ja daran, dass diejenigen Verlage, die ein Rezept für die Zukunft haben, nicht bereit waren, es zu verraten. Was nicht heißt, die neue Konferenz im „interaktiven Format“, auf der laut Ankündigung „60 Sprecher Trends und Entwicklungen im globalen Publishing“ beleuchten sollten, hätte nicht Spannendes zu bieten gehabt. Content- und Technologieproduzenten in einen Dialog miteinander bringen wollte sie.

Das gelang; und holte Vortragsredner von Hewlett Packard und 3M, von Tumblr und W3C sowie mehrere Start-Ups und sogar Risikokapitalgeber auf die Veranstaltung. Für Bibliotheken hatten die Verleger auch interessante Nachrichten. Die Branche setzt auf Schulterchluss.



Contec Frankfurt 2013; Copyright: Frankfurter Buchmesse

Im Wesentlichen konnte man auf der Konferenz vier Dinge lernen: 1. Nach Jahren abwartenden Beobachtens glaubt nun die gesamte Verlagsbranche, „mobile is going to be the next big thing“ und dass niemand mehr daran vorbeikommt, zeit- und ortsunabhängiges Einkaufen, Lesen, Hören und Sehen von Literatur, Information und Wissen anzubieten, wenn er weiter in diesem Geschäft bleiben möchte. Entsprechend sind alle damit beschäftigt, ihre Inhalte (Contents; sowohl vorhandene, als auch neue) für jede Art von Mobilgeräten aufzubereiten. 2. So gut wie alle Wissenschaftsverlage planen, arbeiten daran oder haben es bereits geschafft, aus ihrem Bestand sowie neu hereinkommenden Inhalten interak-

tive eLearning-Systeme zu basteln. Educational Publishing, der globale Markt für Lehr- und Lernsysteme zur Unterstützung vor allem der höheren Bildung und Ausbildung, gilt als Zukunftsfeld. Wer kann, kauft sich Start-Ups, Online-Anbieter und Internet-Firmen, die erfolgversprechende Technologien entwickelt haben oder schon mit innovativen Online-Angeboten erfolgreich sind. Softwaresystem- und -lösungsanbieter als Technikpartner der Verlage gewinnen im Zuge dieser Entwicklungen zunehmend auch eine Beraterrolle, in der sie sich mit Studien, White Papers und Konferenzvorträgen selbst aktiv positionieren. Die elektronischen Lehr- und Lernsysteme sollen Content und Technik mehrwertbringend verknüpfen, et-



Wiley auf dem Weg zum reinen Digitalanbieter? Stephen Smith, Präsident und CEO der Verlagsgruppe, bezeichnete diese Weiterentwicklung in seinem Eröffnungsvortrag zur CONTEC Frankfurt als denkbar.



Macht die Contentverbreitung für jedermann möglich und einfach: Mitchell Davis, Mitgründer von BiblioLabs, LLC, die das Biblioboard anbieten. EBSCO Information Services vertreibt Produkte von BiblioLabs und bindet Metadaten in seine Discovery Services ein.

wa zu interaktiven Kursen für eine Wissensbereitstellung, deren Inhalt laufend aktualisiert und deren Technik mit dem Fortschritt der Informations- und Kommunikationstechnologien ständig nachgeführt wird.

Weil diese softwarebasierten dynamischen Informationsquellen und Lehrmittel bei der Distribution, Lizenzierung, Verwaltung vor Ort und oft auch beim Anwenden Unterstützung brauchen, gehen Verlage wieder stärker direkt auf Bibliotheken zu. Das war die dritte (3) herausragende Botschaft der ersten CONTEC Frankfurt. Die vierte (4) betraf den Literaturvertrieb und -verkauf der Zukunft. Er wird „social“. Das heißt, das, was durch die Technik für soziale Netzwerke heute möglich ist, soll künftig auch rund um den Buchverkauf stattfinden; also Online-Diskussionen zwischen Lesern, Buchbesprechungen durch jeden, der sich dazu bemüht fühlt, Schnellbewertung durch „Likes“, persönliche Buchempfehlungen von Nutzern, adressiert an alle, einzelne oder einen selektierten Freundeskreis. Natürlich gehören dazu auch automatisch generierte Vorschläge, die aus den Daten über die gekauften Bücher und den Benutzer abgeleitet werden, wie

man das von Amazon oder Google kennt. Die Mainstream Media, die Trendmedien des Internets, haben die Messlatte für den Buchhandel, besser gesagt, Buchmarketing und -vertrieb der Zukunft gelegt.

Verlage umwerben Bibliotheken und die Europeana braucht Geld

Mit Bibliotheken haben Verlage immer zusammengearbeitet. Jetzt aber umwerben sie ihre Bibliothekskunden wieder. Stephen Smith, Präsident und CEO von Wiley erklärte gleich zu Beginn des ersten Hauptvortrages den rund 430 Vertreterinnen und Vertretern von Verlagen und Dienstleistern: „Wir müssen Bibliotheken maßgeschneiderte Lösungen anbieten und uns tief hineinbegeben in die bibliothekarische Gemeinschaft unserer Kunden“; in die „Customer Community“, motivierte Smith sein Auditorium aus 32 Ländern, das Geschäft unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Smith sieht in Educational Publishing eine große Chance für die Zukunft. „Wir können beim Unterrichten helfen“, erklärte er und berichtete aus seinem Haus: „Wir unterstützen bereits 105 Programme zum Lernen für Master-Abschlüsse“. Wiley hat im Herbst

2012 Deltak^{1,2} gekauft, einen 1996 gegründeten Spezialisten für die Entwicklung von Online-Bildungsprogrammen, der seinen Kunden verspricht, ihnen dabei zu helfen, „eine weltweit verteilte, heterogene Population von Lernenden“ zu erreichen. „Das verändert unser Geschäft komplett“, erklärte Smith. „Wiley wird zum Anbieter für Bildungs- und Ausbildungslösungen“. Mit etwa 200 Universitäten seien Verträge abgeschlossen. Mit rund 50 befände man sich in Verhandlungen. Wiley erwirtschaftete bereits über 50 Prozent seines weltweiten Ertrages mit digitalen Produkten und Services. Das größte Probleme bei den Geschäftsentwicklungen sei, so der Präsident: „Wir können unser Unternehmen nicht über Nacht transformieren“. Genau das aber verlangt der kopfstehende Weltmarkt von den alteingesessenen Firmen. Smith schätzt, dass Wiley etwa zur Hälfte durch den Transformationsprozess ist und schließt nicht aus, dass das Unternehmen langfristig zu einem reinen Anbieter digitalisierter Information werden könnte.

¹ <http://www.deltak-innovation.com/>

² <http://eu.wiley.com/WileyCDA/PressRelease/pressReleaseId-105457.html>

Heiße Informationen am Bistrotisch

Das Vorhaben der Verlage, stärker auf die Bibliotheken zuzugehen und die Community besser kennenzulernen, dürfte einer der Gründe gewesen sein, warum man auf der Verlegerkonferenz Bibliotheksprominenz wie Jill Cousins, Geschäftsführerin der European Foundation, traf. Aber auch sie kam nicht nur als Expertin zur Paneldiskussion „Library and the Mainstream Media Experience: Challenges and Opportunities“, sondern auch mit eigenem, offensichtlich großem Leidensdruck im Gepäck. Die European sucht dringend nach neuen Einkommensquellen und Finanzierungskapital. Und sie spricht mit Mendeley³. Ja, die European spricht mit Mendeley, dem Anbieter des erfolgreichen Literaturverwaltungsprogramms, der im Frühjahr 2013 vom Verlagsgiganten Elsevier aufgekauft wurde. Diese Informationen allerdings gab es nicht in einem Vortrag, sondern beim Kaffee im Foyer, wo sich ohnehin vermutlich der wichtigste Teil der Veranstaltung abspielte, wenn man so sah, wer sich da mit wem unterhielt.

Bei der Paneldiskussion, auf der es um Bibliotheken und die mit den Internet-Trendmedien einhergehenden Herausforderungen und Chancen für sie, zu der Cousins als Podiumsgast eingeladen war, tauchte die Frage nach Finanzierungsquellen für die Weiterführung der European später noch einmal kurz auf. Konkrete Lösungsideen gab es keine. Aber vielleicht hat ja noch ein großer Verlag oder ein Konsortium genauer hingehört.

Softwarefirma behauptet, der größte Verlag der Welt zu sein

Die Podiumsdiskussion wurde von Mitchell Davis organisiert und moderiert. Sie kennen ihn nicht? Dann geht es Ihnen wie den meisten Konferenzteilnehmern. Kaum einer kannte ihn vorher; nicht einmal alle aufs Podium eingeladenen Gäste. Davis ist Mitgründer und Chief Business Officer (CBO) von BiblioLabs, LLC. Mit seinen Thesen zur Zukunft des Publikationsmarktes, dem er unter anderem prophezeit, dass er so, wie wir in kennen, dahinscheiden wird, sowie mit seinen Vorschlägen, wie Bibliotheken „ihre Rolle im Zentrum des Informationsuniversums wiederbeanspruchen“⁴ können, steigt er seit ungefähr anderthalb Jahren zum Stargast einschlägiger Konferenzen auf. Im LinkedIn-Eintrag zu seiner Firma steht: „BiblioLabs, LLC ist ein hybrides Software-Medien Unternehmen mit einem Fokus auf einer Nutzung von Technik, die Kuratoren und Fachexperten die Möglichkeit gibt, aus der Fülle von lizenzierten, Open Source und öffentlich verfügbaren Materialien aus unserer Kerndatenbank neue Angebote zu gestalten“. Was das für den Markt bedeutet, beschreibt die Lokalzeitung der Stadt Charleston im amerikanischen South Carolina, das Charleston City Paper, und lehnt sich dabei sehr weit aus dem Fenster: „Rück ab, Random House. Tritt zur Seite, Penguin, geh‘ verdammt noch einmal aus dem Weg, Knopf. Die Verlagswelt hat einen neuen König: die in Charleston beheimateten BiblioLabs“. In dem Artikel, der am 29. August 2012 erschien, behauptet BiblioLabs Mitgründer und CEO Andrew Roskill „Wir sind

heute der größte Verlag der Welt“, und die Zeitung schreibt, er könne das mit Zahlen belegen. BiblioLabs hätte fünf Millionen Bücher, Aufsätze und ‚Applications‘ in ihrem Arsenal⁵. Um welches Waffenlager es sich dabei genau handelt, wird zwar nicht näher erläutert. Man darf aber davon ausgehen, dass damit die in LinkedIn angesprochene Datenbank gemeint ist. Interessant wäre zu wissen, ob sie statisch vorgehalten oder dynamisch aus Webquellen generiert wird oder eine Kombination aus beidem ist. Wissenswert wäre auch, wie sich BiblioLabs finanziert. Aber das würde jetzt hier zu weit führen.

EBSCO bindet BiblioLab Metadaten in Discovery Service ein

Ein Produkt von BiblioLabs ist Biblioboard. Mit dieser mehrfach ausgezeichneten Plattform zur Herstellung von Apps kann jedermann eigene digitalisierte Contents auf allen handelsüblichen Mobilplattformen veröffentlichen und vermarkten. BiblioLabs adressiert damit Bibliotheken, Museen und Verlage als Hauptzielgruppen und kann bereits auf so bekannte Einrichtungen wie die British Library (BL) als Kunden verweisen. Die BL hat ihre berühmte Kollektion historischer Bücher aus dem 19. Jahrhundert mit einer auf Biblioboard aufsetzenden Anwendung verfügbar gemacht. In den ersten zwei Wochen nach der Freischaltung wurde die App 250.000 Mal heruntergeladen. Zugriffe kamen aus über 160 Ländern. Ebenfalls per Biblioboard-App hat das San Diego Air & Space Museum eine Charles Lindbergh Anthologie zusammengestellt. Der emeritierte New Yor-

3 b.i.t.online berichtet in Heft 1/2014 ausführlich über die Entwicklungen rund um Mendeley, die neue Mendeley-Mobilversion und Elseviers Angebot an die Bibliotheken.

4 Davis, M, Doing well by doing good: how libraries can reclaim their role at the center of the information universe, Insights, 2013, 27(2), 204-209, <http://dx.doi.org/10.1629/2048-7754.92>

5 <http://www.charlestoncitypaper.com/charleston/bibliolabs-new-app-may-define-libraries-and-help-charleston-become-a-high-tech-hub/Content?oid=4149360>



Vernebelte Keynote: Sascha Lobo, Spiegel-Online-Kolumnist und Star des deutschen Internets hatte ein Problem, als ihm auffiel, dass sein Vortrag über die von ihm gegründete Literaturvermittlungsplattform mit integrierten Social Network Funktionen, Sobooks, einen Tag vor der offiziellen Vorstellung auf der Buchmesse stattfand.



Merkwürdiges Konferenzformat: Sechs junge Unternehmen waren eingeladen, ihre Ideen und Neuentwicklungen im Rahmen eines ‚Startup Showcase Judges Panel‘ zu präsentieren und sich im Anschluss den Fragen von vier Juroren zu stellen. CONTEC Programm-Managerin Kat Meyer erklärte zuvor den Ablauf.

ker Professor Jon-Christian Suggs bietet auf diese Weise afro-amerikanische Romane an und wer sich für Essen und Getränke der Südstaaten interessiert, den bedient das Southern Food and Beverage Museum mit ebendieser Technik. Kein Science Fiction. BiblioLabs ist Marktrealität. EBSCO Information Services hat am 24. Juli 2013 mitgeteilt⁶, künftig Produkte von BiblioLabs zu vertreiben und Metadaten in EBSCO Discovery Services einzubinden. Die Verflechtungen auf dem Publikations- und Informationsmarkt werden immer unüberschaubarer; die Marktentwicklung so schnell, dass man ihr nicht mehr oder nur noch schwer folgen kann.

Sascha Lobo brüskiert die Konferenzteilnehmer

Nach diesem Ausflug ins weltweite Wunderland des World Wide Web nun ein Rezept für die erfolgreiche Literaturvermittlung der Zukunft. Als das nämlich wird Sobooks⁷ gehandelt. Aber was der Star der deutschen Internet-Szene, Spiegel-Online-Kolumnist

und Gründer von Sobooks, Sascha Lobo, den Konferenzteilnehmern darüber verriet, war schlichtweg eine Frechheit. Er sagte einen ganzen Hauptvortrag lang so gut wie nichts; und das auch noch in schlechtem Englisch. Er hätte leider kaum geschlafen, erzählte er zum Auftakt, weil ja morgen auf der Buchmesse seine neue Plattform erstmals öffentlich vorgestellt würde und deshalb, wie in solchen Fällen üblich, noch sehr viel Feinabstimmung notwendig gewesen sei. Außerdem müsse er wohl verrückt gewesen sein, die Einladung zu diesem Konferenzvortrag über Sobooks einen Tag vor der offiziellen Vorstellung auf der Buchmesse anzunehmen. Morgen um 15.00 Uhr könnte man Sobooks dort erleben.

Weil der Rest der 30 Minuten, die man ihm für seine Keynote eingeräumt hatte, irgendwie gefüllt werden musste, ließ er Allgemeinplätze vom Stapel und stellte unbelegt Behauptungen auf, die einen zum Fremdschämen reizten. So erklärte er seiner internationalen Zuhörerschaft, dass die deutsche Buchindustrie falsch agiere, weil sie versuche, „das Problem durch Kostenreduktion zu lösen“.

Ein paar Minuten weiter in seiner Rede erklärte er, „Bücher sind der beste Weg, um Gedanken zu teilen“ und ihre Verfasser zu entlohnen. Im Web zu teilen bedeute aber auch, Geld zu teilen, so seine Analyse. Dann folgte die einzige vortragswerte Aussage. Weil „eReader ein Krampf“ seien, empfahl Lobo dem Publikum: „Denken Sie eBooks als Webseiten“. Dann ließ er sich doch noch dazu hinreißen, ein Geheimnis über Sobooks zu verraten: „Sobooks verbindet Bücher mit Social Reading“ und das wiederum könne man mit „Social Selling“ kombinieren. Das sei ein Zukunftsmodell, konstatierte er und fragte seine Zuhörer vermeintlich provokativ: „Haben Sie jemals von Knowledge Unlatched gehört?“.

Man muss schon sehr viel Selbstüberschätzung in sich tragen, um so einen Auftritt vor einem Publikum hinzulegen, das fast ausschließlich aus gehobenem Management von Verlagen und Dienstleistern aus 32 Ländern der Erde bestand. Hätte Lobo auch nur einen einzigen Blick ins Programmheft zur Konferenz geworfen, wäre ihm aufgefallen, dass die renommierte britische Verlege-

⁶ <http://www.prweb.com/releases/BiblioBoard/EDS/prweb10960283.htm>

⁷ <http://sobooks.de/>

rin Francis Pinter⁸, Gründerin und Geschäftsführerin von Knowledge Unlatched, um 14.00 Uhr auf der CONTEC Podiumsteilnehmerin bei der Diskussion von Davis war. Sie saß im Auditorium.

Start-ups vor dem Richterausschuss: Was haben Sie zu bieten?

Nach den beiden Hauptvorträgen stand ein sehr merkwürdiger Punkt auf dem Programm: „Start-up Showcase. Judges Panel“. Eine Handvoll junger, neu gegründeter Unternehmen waren eingeladen, in knapp fünf Minuten ihre Geschäftsideen und Produkte zu präsentieren und sich danach den Fragen einer Jury aus Fachleuten für das Internet und die Verlagsbranche zu stellen. Sie zeigten innovative Lösungen, zum Beispiel, um Bücher auf Mobilgeräte zu bringen, sie dort aber nicht nur lesbar, sondern auch hörbar zu machen. Ein Start-Up ermöglicht es Copy-Shops, Bücher für Kunden auszudrucken. Legal. Das Buch wird im Online-Shop gekauft und irgendein Copy-Shop auf der Welt druckt es aus. Es ist schon faszinierend, welche immer neuen Ideen weltweit zur Anwendung von Informations-, Kommunikations- und Digitaltechnologie geboren werden. Aus dem halbstündigen Programmpunkt blieb ein Satz besonders in Erinnerung, weil ihn die jungen Unternehmen immer wieder betonten: „Wir glauben nicht an DRM“. Diese Schutztechnik, so eine Vortragende, könnte jeder 13jährige knacken. Hier seien andere Ideen gefragt. Mit der etablierten Geschäftskundeninfrastruktur von Copy-Shops zu arbeiten, ist so eine. Sie zeigt, wie die nachwachsende Generation ganz anders und vorbehaltlos an die Lö-

sung von Problemen der digitalen Informationsbereitstellung herangeht und dabei weit über den Tellerrand der klassischen Buchbranche guckt.

Viel Technik, wenig Content. Aber wo sind die Verlage?

Im weiteren Tagesverlauf wurden in fünf parallelen Konferenzblöcken mit vielen interaktiven Sessions (sprich, dem Einbeziehen des Publikums in Podiumsgespräche), ein breites Spektrum branchenrelevanter Fragestellungen abgehandelt. Diskutiert wurden Themen wie a) die Entwicklungen und Weiterentwicklungen der Lieferkette für Bücher und digitale Contents, b) Geschäftsmodelle für die eBook-Distribution, c) Partnerschaften zwischen Verlagen, Technologieanbietern und Start-ups, d) die Zukunft von Metadaten, e) Big Data und Little Data sowie f) Entwicklungen im Educational Publishing. Sogar das World Wide Web Consortium W3C war mit seiner Digital Publishing Interest Group auf einer der Bühnen vertreten. Zwei interaktive Learning Labs behandelten die Themen g) Selfpublishing und h) Zukunft des akademischen Publizierens. Das vollständige Programm der CONTEC steht mit kurzen Einführungen in die Themen sowie der Angabe der Referenten inklusive ihrer Firmenzugehörigkeit auf der Webseite der Buchmesse⁹. Die dort aufgeführten Namen von Firmen, Or-

ganisationen und Instituten verraten einiges über den Zustand der Branche: Hewlett Packard, 3M, tumblr, fastr, Small Demons, W3C, Orb Entertainment, Digitaleurope, BiblioLab, Knowledge Unlatched, The Literary Plattform usw. Da freute man sich schon fast, Melissa Fulkerson von Elsevier Science & Technology Books auf dem Podium des Interactive Learning Lab zur Zukunft des akademischen Publizierens zu entdecken, auch wenn sie nicht alleine, sondern in Begleitung von Jan Reichelt da war. Reichelt ist einer der drei Gründer von Mendeley, eben jener Sorte von Start-ups, auf der die großen Hoffnungen der Branche liegen. Elsevier hat beim Kauf die Gründer gleich mit verpflichtet. Auf der CONTEC und der nachfolgenden Buchmesse traf man sie überall dort, wo es um Zukunft ging. Die erste CONTEC Frankfurt - das war viel Technik, wenig Content. Aber das eine ist vom anderen nicht mehr zu trennen. Inhalt und Technik sind schicksalhaft verbunden und die Technik hat tatsächlich das Gewicht bekommen, den Inhalt unter sich zu begraben, wenn man nicht aufpasst. Verlagen, denen es nicht gelingt, die Chancen von Online-Digitaltechnik und Multimedia stationär und mobil zur Verbreitung ihrer Contents zu nutzen, wird in Zukunft nur noch ein Nischendasein bleiben. Wenn überhaupt. ■

⁹ <http://www.buchmesse.de/en/academy/programme/00641/>



Vera Münch

Leinkampstrasse 3
31141 Hildesheim
vera-muench@kabelmail.de

⁸ http://en.wikipedia.org/wiki/Frances_Pinter